

Wolfsburg

♦ Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens ♦

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polen je 0,12 Zloty für die achtgepolte Zeile außerhalb 0,15 Zl. Anzeigen unter Text 0,60 Zl. von außerhalb 0,80 Zl. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Aboonement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 10. 1928. 1,65 Zl. durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowic, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowic, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postcheckkonto P. K. O., Filiale Katowic, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle: Katowic: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Arbeitsaufnahme in Łódź?

Noch kein Ergebnis der Warschauer Beratungen — Die Folgen der kommunistischen Agitation vor dem Zusammenbruch des Generalstreiks

Nach 50 Jahren

Von Staatsfeinden zum Träger der Republik.

Wir Sozialisten sind weit davon entfernt, uns in Erfolgen zu sonnen, solange das letzte Ziel, die Befreiung der arbeitenden Volkschichten aus dem bürgerlichen Joch nicht endgültig erreicht ist. Und so feiern wir auch die Wiederkehr des fünfzigsten Jahrestages, an welchem das Schandgesetz zur Bekämpfung der sozialistischen Bewegung beschlossen wurde, unter dem Gesichtswinkel, daß er wohl ein Erinnerungstag in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung ist, aber daß wir auch heut noch weit entfernt sind, die Ketten des internationalen Kapitalismus zu sprengen, an Stelle der heutigen bürgerlichen Gesellschaftsordnung die sozialistische zu legen. Wir geben uns darüber Rechenschaft ab, daß 10 Jahre Unterdrückung der sozialistischen Bewegung nicht vermöchten, sie zu beseitigen, daß aber weitere 40 Jahre nicht in der Lage waren, die politische Leitung des Staates restlos der Arbeiterklasse zu überantworten, sondern daß sich die Sozialisten im Reich auch heut noch in der politischen Macht mit bürgerlichen Politikern teilen und daß die Arbeiterklasse in Gemeinschaft mit dem Bürgertum nie ihr letztes Ziel erreichen kann. Dazwischen dieser Erinnerungstag an das Sozialistengesetz oder besser das Gesetz gegen die staatsgefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie, uns nur ein Maßnahmen sein kann zur energischen Agitation gegen den heutigen Staat und gegen die heutige Gesellschaftsordnung.

Nur einige kurze historische Bemerkungen, die zu diesem Gesetz führten. Der Aufstieg der Sozialdemokratie war seit der Begründung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins durch Lassalle in Leipzig im Jahre 1864 und später durch die Vereinigung mit der Eisenacher Sozialdemokratie unaufhaltsam. Die Wahlen nach Bismarcks Sieg über Frankreich brachten die Einigung des deutschen Bürgertums, aber auch die Arbeiterklasse in Abwehr gegen den preußisch-deutschen Staat. Der Aufstieg der Sozialisten beziehungsweise die erreichte Stimmenzahl ließ Bismarck keine Ruhe, diese Bewegung auszurotten, die ihm von Tag zu Tag gefährlicher schien. Auf geheimer Weise war dies nicht möglich und so griff Bismarck zum Ausnahmegesetz, welches ihm die bürgerlichen Reichstagspolitiker willig gewährten, nachdem vorher durch zwei Attentate auf den alten Kaiser Wilhelm durch Hödel und Nobiling den Boden hierzu vorbereitet haben. Das Gesetz wurde durch die Justiz in der standhaftesten Art ausgeübt und die Arbeiter wissen, die die Geschichte der sozialistischen Bewegung einigermaßen verfolgten, welche Heldenzeit der Arbeiterklasse es war. Die sozialistische Partei wurde aufgelöst, aber der Geist konnte nicht gefördert werden. Die sozialistische Presse wurde verboten, keinerlei Literatur durfte gedruckt und verbreitet werden, die sozialistischen Agitatoren wurden von Ort zu Ort gejagt, die leise Agitation für die sozialistische Partei mit hunderten von Jahren Gefängnis und Zuchthaus geahndet. Nur vom Ausland, auf illegalen Wege war es möglich, die Presse zu verbreiten und der zunächst in Zürich und später in London erschienene „Sozialdemokrat“ leistete hier die Dienste der Verbindung mit dem Sozialisten im Reich.

Aber alle Schikanen Bismarcks und seiner getreuen Helfer in Polizei und Staatsanwaltschaft vermöhten den Geist nicht zu töten, der nun aufhaltsam von Wahl zu Wahl der Sozialdemokratie Erfolg brachte. Dazwischen zu diesem Staat nicht das leiseste Vertrauen hatten, ihm keinen Pfennig und keinen Mann zu bewilligen bereit waren, ist nach Lage der Dinge durchaus verständlich. Aber nach fast elfjähriger Unterdrückung fiel das Sozialistengesetz und seit dieser Zeit geht es nun aufhaltsam vorwärts, die deutsche Sozialdemokratie ist führend in der internationalen Arbeiterbewegung. Der Krieg brachte eine nationale Stimmung und der Zusammenbruch die Katastrophe des Reichs, in welcher die Sozialdemokratie das Staatsrudel ergriß. Es soll nicht unsere Aufgabe sein, die Tage zu gedenken, die ganz anders die Position der Arbeiterklasse hätte stärken können, wenn wir auf diese Tage der Übernahme der Staatsmacht durch die Sozialdemokratie nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch gerüstet wären. Aber heut wissen wir, daß es ein Teil eigener Schuld ist, wenn sich der Kapitalismus und das Bürgertum wieder geschlossen gegen die Arbeiterklasse wenden und ihre frühere Positionen auszunutzen versuchen. Darüber wollen wir auch nicht klagen, wir wollen die Fehler beseitigen, uns zur endgültigen Übernahme der politischen Staatsmacht und damit zum Umbau der bürgerlichen Welt in die sozialistische vorbereiten.

Warschau. Nachdem die Schlichtungsbesprechungen am Donnerstag kein Ergebnis gebracht haben, haben sowohl die Vertreter der Arbeiter als auch die Industriellen Warschau verlassen und sind nach Łódź zurückgekehrt. Nicht ohne Einfluß blieb das Mißlingen der Warschauer Beratungen auch auf die allgemeine Streitlage in Łódź und Umgebung. Die Straßenbahnen haben fast ausnahmslos ihren Betrieb wieder aufgenommen. Auch in einigen Fabriken sind die Arbeiter

teilweise zur Arbeit zurückgekehrt. Der für Freitag angelegte allgemeine Tegularbeiterstreik in Białystok ist nicht zu Stande gekommen. Auch die Arbeiten in einer ganzen Reihe von öffentlichen Einrichtungen in Łódź wurden wieder aufgenommen. Bei dem Zusammentreffen zwischen den Kommunisten und den jüdischen Gewerkschaftern am Donnerstag gab es mehrere Verletzte, darunter fünf schwer. Das Lokal der jüdischen Gewerkschafter wurde zum Teil zerstört.

Ein neuer Dawesplan?

Pariser Gilberts Besprechungen in Paris



Wird er mit sich reden lassen?

Aus London wird gemeldet, daß der Reparationsagent Parker Gilbert (im Bilde) dem englischen Ministerpräsidenten Baldwin und dem Staatskanzler Churchill gegenüber die Einsetzung einer neuen Dawes-Kommission zur Festsetzung der endgültigen Reparationssumme durchgesetzt habe.

Paris. Eine amtliche Verlautbarung besagt, daß Ministerpräsident Poincaré am Freitag vormittag den englischen Schatzkanzler und den Reparationsagenten Parker Gilbert empfing, und sich mit ihnen über die Bildung eines Ausschusses von Sachverständigen, wie es kürzlich in Genf vorgesehen wurde, unterhielt. Die Verlautbarung besagt weiter, daß der Meinungsaustausch zwischen allen interessierten Regierungen in den nächsten Tagen fortgesetzt werden dürfte.

Zu dieser amtlichen Bekanntmachung schreibt der „Temps“, daß man in der Presse gebrachten Meldungen über die Verhandlungen Parker Gilberts mit äußerster Sorgfalt begreifen müsse, da die Verhandlungen streng geheim gehalten würden. Insbesondere erscheint es dem „Temps“ unwahrscheinlich, daß bereits über eine Aufhebung der Transferkommission unter ganz bestimmten Voraussetzungen, wie dies die englische Presse wissen will, verhandelt wurde. Es wäre zu früh, schon jetzt mit Erfolg über irgendwelche Regelungen zu verhandeln. In Genf sei im Prinzip beschlossen worden, daß ein Sachverständigenausschuß ernannt werden sollte, um die technische Seite der Frage zu prüfen. Daher könne im Augenblick, so scheine es wenigstens, nur davon die Rede sein, sich über die Bedingungen zu einigen, unter denen dieser Ausschuß gebildet werden soll und über die Art der Persönlichkeiten, die ihm angehören sollen. Man dürfe gewiß sein, daß es sich hierbei um eine äußerst heile Aufgabe handle, deren Lösung einige Zeit in Anspruch nehmen würde. Von den gegenwärtigen Besprechungen sofortige und entscheidende Ergebnisse zu erwarten, wäre unklug.

Wie der „Temps“ weiter mitteilt, wird Parker Gilbert in Paris außer mit Poincaré auch mit dem Gouverneur der Bank von Frankreich und mit den Abteilungsdirektoren im Finanzministerium Rücksprache nehmen.

Churchill bei Poincaré

Die Bedeutung der englisch-französischen Aussprache — Amerika lehnt die Sachverständigenkonferenz ab

London. Dem überraschenden Besuch des englischen Schatzkanzlers in Paris wird in London größte Beachtung geschenkt. Obwohl die geringe verfügbare Zeit nur zu einer kurzen Erörterung der Reparationsfragen mit Poincaré ausreicht, nimmt man an, daß in den Pariser Verhandlungen die gegenwärtig schwelenden Fragen eine weitere Klärung erfahren werden. Die Abreise Churchills nach Paris war in London streng geheim gehalten worden. In den der britischen Regierung nahestehenden Kreisen glaubt man, daß auf Grund der Pariser Besprechungen die Formalitäten für die Bildung eines Sachverständigenausschusses eine weitgehende Klärung erfahren. Vielleicht wird in Paris auch die Frage entschieden, welche Regierung die Initiative in diesem Punkt ergriffen und die Bildung des Ausschusses beantragen soll.

Zusammenritt der Sachverständigen-Kommission am 15. Dezember?

Berlin. Wie Berliner Blätter aus Paris melden, soll man nach einer Mitteilung der „Information“ das Datum des Zusammentreffens der in Genf vorgezogenen Sachverständigen-Kommission für die Reparationsfrage auf den 15. Dezember festgelegt haben. Wie die „Bossische Zeitung“ aus New York meldet, wurde am Freitag im Staatsdepartement mitgeteilt, daß die Regierung der Vereinigten Staaten unter keinen Umständen an der geplanten Sachverständigenkonferenz über die Reparationsfrage teilnehmen werde. Es sei möglich, daß bei den Besprechungen amerikanische Bankiers zugegen seien würden. Wenn die Konferenz oder die Bankiers irgendwelche Abschüttungen treffen sollten, so könne die Regierung der Vereinigten Staaten sich in keiner Weise hieran gebunden fühlen.

Heute, nach fünfzig Jahren, müssen wir uns daran erinnern, daß es nicht so leicht ist theoretisch und agitatorisch Dinge zu verfechten, daß es wichtiger ist, sich in die Praxis überzuleiten. Aber dazu bedarf es einer einzigen Arbeiterklasse, die Willens ist, ihre Wünsche in die Praxis überzuleiten. Im Reich waren die Sozialdemokratien Staatsfeinde und sind heut am Ruder des Staates. In anderen Ländern ist es nicht viel anders, man muß mit den sozialistischen Bataillonen rechnen. Nur kommt es darauf an, auch die Massen dafür zu schulen, ihnen zu zeigen, daß

das Bürgertum nicht gewillt ist, seine Position aufzugeben, daß der Kampf um die Oberleitung der politischen Macht weiter geführt werden muß. Was sind fünfzig Jahre in der Politik, in der Geschichte. Vieles ist erreicht worden, daß letzte durchzuführen, ist höchste Aufgabe. Darum rüsten wir am Tage der fünfzigsten Wiederkehr des Sozialistengesetzes zum energischen Kampf, zur Agitation, zur Erfüllung der sozialistischen Massen, bis der Tag des Sieges gekommen ist.

— II.



Beschlossen

ist der englische Flieger Macdonald, der am 17. Oktober mit einem Moth-Leichtflugzeug von Neufundland nach England aufgestiegen war. Macdonald hatte damit gerechnet, seinen Flug in 18 Stunden durchzuführen zu können.

„Verständigungspolitik“?

Polnische Forderungen an Danzig.

Danzig. Wie zuverlässig verlautet, hat der polnische diplomatische Vertreter in Danzig, Minister Straßburger, dem Danziger Senat zu einer Neuherfung über die im August d. Js. statgefundenen Tagung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine aufgefordert. Straßburger sieht den wissenschaftlichen Feststellungen deutscher Lehrer über den deutschen Charakter Danzigs und des deutschen Ostens eine Gefährdung der „mit so großem Erfolg“ angebahnten „Verständigungspolitik“ und wünscht, daß, wenn diese „erfolgreiche“ Politik nicht scheitern sollte, hinfür solche Tagungen in Danzig nicht mehr stattfinden.

Der Schritt Straßburgers ist eine unerhörte Ermischung der polnischen Regierung in Danzigs eigene innere Angelegenheiten.

Nur noch Teilstreits in Hamburg

Hamburg. Die wilde Streikbewegung im Hamburger Hafen kann als beendet angesehen werden. Die Kommunisten machen seit etwa einer Woche die größten Anstrengungen, die Hamburger Hafenarbeiter in einen Parallel-Streik zu den Bergarbeitern zu bringen, doch ist der größte Teil der Arbeiterschaft besonders genug, um sich nicht missbrauchen zu lassen. Sie haben vielmehr den Weisungen der Gewerkschaften, die Arbeit im Hafen fortzusetzen, trotz der Drohungen der Kommunisten zum allergrößten Teil folge geleistet. Der Hafenbetriebsverein hat beschlossen, allen Arbeitern, die sich an der von den Kommunisten angezettelten Bewegung noch weiter beteiligen, sich also von der Arbeitsvermittlung fernhalten, die Arbeitskarte zu entziehen. Auch soll diesen Arbeitern keine Arbeitslosenunterstützung gewährt werden.

Vor dem Rücktritt Bethlens

Wien. Wie die „Stunde“ aus Budapest meldet, geht in dortigen gut eingeweihten politischen Kreisen das Gerücht, Ministerpräsident Graf Bethlen gedanke sich in kürzester Zeit krankheitsbedingt vom politischen Leben zurückzuziehen. In parlamentarischen Kreisen werden bereits Graf Julius Karolyi und der neuernannte Finanzminister Alexander Wederle als Nachfolger genannt.

Die Nacht nach dem Verrat

Roman von Liam O'Flaherty.

42) Unbewußt nahm er seinen kleinen, zerknautschten, runden Schlapphut ab. Ohne nach ihm hinzusehen, stopfte er ihn in die rechte Hosentasche.

Mulligan fing wieder an zu sprechen: „Läßt sehen, wo war ich denn? O ja; ich arbeitete weiter bis halb vier, 's kann auch drei Viertel vier gewesen sein, da kam dann Charlie Corrigan herein und erzählte, daß sein Bruder David gerade aus'm Gefängnis gekommen wäre nach achtzehn Tagen Hungerstreik. Ihr wißt ja, sie kriegen ihn zu fassen wegen der Slum-Hausmiet-Agitation. Er ist oben, sagt Charlie. Na, ich ging 'rauf, und wir redeten bei 'ner Tasse Tee bis gegen sechs. 's war genau sechs, als ich wegging, weil ich hörte, wie das Angelus zu läuten anfing, denn ich blieb unterwegs auf der Treppe stehen, um mich zu betreuzigen. Dann lief ich 'runter nach Hause, zog mir 'n Mantel an und ging nach der Kapelle. Ich mach' die Stationen des Kreuzes durch, weil . . .“ Er hielt inne und wurde rot.

„Na, 's geht niemand was an, warum ich sie mache.“

„Schon gut,“ fuhr Gallagher dazwischen. „Wir wollen's nicht wissen, warum du sie machst. Wir wollen Tatjachen und keinen Überglauken. Du gingst in die Kapelle um sechs Uhr oder ein paar Minuten später, um genau zu sein. Wie weit ist die Kapelle von deinem Haus?“

„'s können hundert Schritte sein, vielleicht 'n bisschen mehr. Wenn man bei Canes um die Ecke geht, ist's weniger, aber wenn man den anderen Weg nimmt, um . . .“

„Oh, verdammt sei der andere Weg! Entschuldigen Sie, Fräulein McPhillip. — Du kamst also dann bei der Kapelle ungefähr drei Minuten nach sechs an? Ist das richtig?“

„Hm . . . So kann's kommen . . . so ungefähr.“

„Schön. Wie lange hast du dich dort aufgehalten?“

„Ich hielt mich da auf bis ungefähr halb sieben. Und dann stand ich noch draußen vor der Tür im Gespräch mit Frater Conroy, vielleicht zehn Minuten lang. Er wollte wissen . . .“

„Hast du sonst noch mit jemand geredet außer mit dem Priester, den du da nennst?“

„Ich wollt's gerade sagen! Nachdem ich Frater Conroy verlassen hatte, traf ich Barney Kerrigan.“

Nach dem Abbruch

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Warschau, 18. Oktober.

Die gesamte polnische Presse, mit den der Regierung nahestehenden und als offiziell geltenden Zeitungen an der Spitze nimmt die erneute Reise des Ministers Hermes nach Berlin zum Anlaß, um gegen Deutschland einen höchst scharfen Ton anzuschlagen, wie er seit langem nicht zu verzeichnen gewesen ist. Die polnische Presse schöpft ihre Nachrichten augenscheinlich aus amtlichen polnischen Quellen, obwohl zwischen beiden Delegationsleitern vereinbart worden ist, daß für die Zeit der schwedenden Verhandlungen Diskretion geübt werden soll. Wie richtig diese Vereinbarung gewesen ist und wie schwäbisch eine vorzeitige Veröffentlichung völlig einseitiger Informationen wirken muß, zeigen die heutigen Auslassungen der polnischen Zeitungen. In ihnen wird der Reichsregierung vorgeworfen, sämtliche polnischen Vorschläge und Anregungen bezüglich der von Polen angeregten Verbreiterung des Verhandlungsrahmens zurückgewiesen zu haben. Diese deutsche Haltung komme — zu diesem Schluß gelangen in mehr oder minder deutlicher Weise alle polnischen Zeitungen — dem Wunsche nach dem Abbruch, oder zumindest nach einer Unterbrechung in den Verhandlungen gleich. Außerdem wird der deutschen Seite der Vorwurf gemacht, die Verhandlungen unnötig zu verschieben, um sie bewußt zu seinem positiven Resultat kommen zu lassen.

Hierzu muß folgendes gesagt werden: Die deutsche Antwort, die Minister Hermes nach Warschau überbrachte hat, bildet keineswegs eine glatte Ablehnung aller polnischen Forderungen. Vielmehr enthält sie eine ganze Reihe von Einzelpunkten und Vorschlägen, die die Grundlage für eine Diskussion bilden, um die Verhandlungen in dem von Polen angeregten breiteren Rahmen fortzuführen. Es kann im Interesse dieser Verhandlungen über die Einzelheiten noch nicht gesprochen werden. So viel ist aber zu sagen, daß die polnischen Befürchtungen über eine dilatorische Taktik Deutschlands jeder Begründung entbehren. Wenn schon darüber gesprochen wird, so muß gesagt werden, daß vielmehr die zahlreichen polnischen innerpolitischen Maßnahmen zur wiederholten Unterbrechung der Verhandlungen geführt haben. Es sei nur an die Grenzverordnung erinnert, ferner an die Weigerung, über die Niederlassungsfrage zu diskutieren, sowie an die Zollvalorisierung.

Die neue Reise des Minister Hermes steht mit den deutschen Anregungen im Zusammenhang. Man wird sich in Polen daran gewöhnen müssen, daß der Leiter der deutschen Delegation, die in Warschau verhandeln, häufig Reisen nach Berlin unternehmen muß, sei es, um die Reichsregierung zu informieren, sei es, um neue Anweisungen im Laufe der fortwährenden Verhandlungen einzuholen. Man frage Herrn von Twardowski, den polnischen Führer, ob er auf derartige Reisen verzichten könnte, wenn die Verhandlungen, wie das in dem Protokoll, das die Wiederaufnahme der gegenwärtigen Verhandlungen beschlossen hat, einmal nach Berlin verlegt werden sollen.

Es bleibt festzustellen, daß die erneute polnische Pressekampagne, die im übrigen gegen die Person des deutschen Delegationsführers Minister Hermes zum Teil völlig ungültige Formen angenommen hat, die Lage keineswegs geklärt hat, sondern lediglich zur Verschärfung der ohnehin durch sachliche Fragen gerade schon genügend belastete Atmosphäre beigetragen hat.

Man wird sich daher des Eindrucks nicht erwehren können, daß diese Haltung der polnischen Presse, in der eine von einer bestimmten Seite stammende Inspiration nicht zu verleugnen ist, auf diese Wirkung ihrer Auslassungen vielleicht gerade ausgegangen sein könnte. Die nächsten Tage werden zeigen, ob diese Absicht auch diejenige der amtlichen Stellen ist, oder ob man in Warschau eine Fortsetzung der Verhandlungen wünscht. Th. L.

Zurückberufung der deutschen Delegation aus Warschau

Berlin. Die deutsche Delegation für die Handelsvertragsverhandlungen mit Polen hat den Auftrag erhalten, nach Berlin zurückzukehren. Bei der Zurückberufung ist jedoch zum Ausdruck gebracht worden, daß darin nur eine Pause in den Verhandlungen gesehen wird. Jetzt wird es allein von Polen abhängen, ob die Verhandlungen zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufgenommen werden können oder nicht.



Englands neuer Staatssekretär für Indien als Nachfolger des aus dem Staatsdienst ausscheidenden Lord Birkenhead ist Lord Peel.

Spaltung in der polnischen Sozialdemokratie

Warschau. Die Spaltung in der polnischen sozialdemokratischen Partei ist nun vollzogen. Die Piłsudski-freuen Sozialdemokraten des Warschauer Bezirks haben den Beschuß gefaßt, unter dem vorläufigen Namen „Polnische sozialistische Partei, früher gewesene revolutionäre Fraktion“, eine neue Partei zu bilden. Das vor 10 Tagen gegründete Blatt „Przedsiwić“, das ebenfalls sozialistisch und Piłsudski-freundlich ist, hat sich den Sozialisten zur Verfügung gestellt.

Führerwechsel im Zentrum?

Berlin. Nach einer Meldung Berliner Blätter verlautet aus Zentrumskreisen, daß Reichskanzler a. D. Marx entschlossen sei, das Amt des Vorsitzenden der Zentrumsparthei niedergelegen. Begründet werde dieser Entschluß mit Gesundheitsrücksichten. Der offizielle Rücktritt werde auf dem Zentrumspartheitag erfolgen. Gegenwärtig berate eine kleine Kommission des Zentrumsvorstandes über die Nachfolgefrage. Als etwaige Nachfolger werde von Berliner Blättern Stegerwald, Dr. Brauns, Esser und Joos genannt. Die „Germania“ berichtet nicht über den in Aussicht stehenden Führerwechsel.

Arbeitsaufnahme in allen australischen Häfen

London. Die Güterarbeitervereinigung in Melbourne beschloß am Freitag mit großer Mehrheit, die Arbeit wieder aufzunehmen. Die Güterarbeitervereinigung in Brisbane trat gleichfalls mit Mehrheitsbeschuß für den Abbruch des Streikes ein. Damit ist der Streik in allen australischen Häfen beendet. Der höchste australische Gerichtshof hat es abgelehnt die gegen die Streiführer verhängten Strafen aufzuheben.

Revolutionäre Unruhen in Venezuela

London. In Balboa laufen private Meldungen ein, die den Ausbruch revolutionärer Unruhen in Caracas in Venezuela ankündigen. Die Polizei habe verschiedentlich von der Schußwaffe Gebrauch machen müssen, wobei ein Student und ein Straßenbahnhofspolizist getötet worden seien. 60 Studenten sollen unter der Beschuldigung revolutionärer Umtriebe verhaftet worden sein. Die Behörden haben eine strenge Zensur eingeführt.

„Wo? In der Nähe der Kapelle?“
„Ja, 's muß keine fünfzig Schritte davon entfernt gewesen sein, wenn ihr nach der Schänzung gehen wollt, obwohl wir nie-mals . . .“
„Einen Augenblick: warst du jemals Mitglied der revolutionären Organisation?“
„Was fragst du danach? Weiß 's einer besser als du selber, ob ich war oder nicht war?“
„Warst du Mitglied?“
„Ja, ich war.“
„Das klingt besser. Warum bist du ausgetreten?“
„Ich bin ausgetreten, Kommandant Gallagher, aus Gründen, die dir genau so gut bekannt sind wie mir selber.“ Seine Stimme wurde leidenschaftlich und schrill. „Ich bin ausgetreten, weil das einzige, was ich auf dieser Welt noch hatte, außer meiner Frau, nämlich meine Schwester, dadurch ins Verderben gekommen ist. Aber 's ist nicht an mir, Richter zu sein. 's ist nicht an mir . . .“

Gallagher unterbrach: „Gut, gut. Du tratest aus der Organisation; Grund: persönliche Kränkung. Richtete sich diese Beschwerde gegen ein bestimmtes Mitglied der Organisation?“
„Ich trage niemand etwas nach,“ rief Mulligan feierlich.
„Du hattest keine Beschwerde gegen Francis Joseph McPhillip?“
Mulligan bekreuzigte sich, die Augen zur Decke gerichtet. „Gott sei seiner Seele gnädig. Ich hoffe, seine Leiden sind vorüber.“ Er wandte sich an Fräulein McPhillip: „Ich schwöre bei meiner unsterblichen Seele, Fräulein McPhillip, daß ich Ihrem Bruder nichts nachgetragen habe.“

„Schön,“ sagte Gallagher. „Nun erzähle uns, was du getan hast, nachdem du Barney Kerrigan verlassen hattest.“

„Ich ging danach nach Hause. Ich tat noch ein Stück Arbeit bis ungefähr 8 Uhr. Es wurde nicht viel, weil immerfort Leute kamen und gingen; meine Augen sind auch nicht mehr so gut wie früher, und das Gaslicht jetzt ist 'ne wahre Schande für die Stadt. Aber gleichviel, ich machte die Weise fertig. Dann ging ich 'rauf zu Jim Dalys Stube im dritten Stock. Armer Mann, seit drei Jahren liegt er frank, er hat's an den Nieren. Wenn die Pension nicht wär', die er von der britischen Marine hat, dann würde er gar nicht, was aus ihm werden sollte, und 's ist leider da, der nach ihm sehen täte; dabei ist er so gebrechlich. Wir rauchten und schwätzten so bis gegen zehn. Dann ging ich wieder 'unter. Die Frau war gerade heimgekommen, und wir tranken noch 'ne

Tasse Tee und aßen 'nen Hering. Dann saß ich am Feuer und las 'ne Zeitung bis gegen halb zwölf. Na, und ich fing so langsam an, ans Zubettgehen zu denken, da kamen drei Männer rein, von Tommy Connor geführt, waren mit 'ne Maske übers Gesicht und schlepten mich in 'n Auto und ließen mich nicht los, als ob ich ein Verbrecher wäre. Das ist alles.“

„Es entstand eine kleine Pause. Federmann seufzte aus irgendeinem Grund.“

„Sehr gut, Mulligan,“ sagte Gallagher, „das genügt.“ Er erhob sich wieder und ging hinüber an den Richtertisch. Die vier redeten ungefähr zwei Minuten lang miteinander. Der Richter in der Mitte las mit murmelnder Stimme etwas von einem Papier. Ein anderer Richter schrieb Bemerkungen, wobei er laut mit seiner Feder kratzte. Es entstand eine Pause. Dann begann eine neue Diskussion im Flüsterton. Schließlich ging Gallagher auf seinen Platz zurück.

„Nolan,“ sagte er plötzlich, „wiederhole deine Aussage bezüglich Peter Mulligan, die du mir gegenüber heute abend um zehn Uhr fünfundvierzig in Rhans Kneipe in der Titchstreet gemacht hast.“

„Tawohl, Kommandant,“ sagte Gypo augenblicklich.

Er räusperte sich angriffslustig und rasselte die Geschichte herunter, wie er Mulligan vom Dunboy-Lagierhaus ab hinter Francis Joseph McPhillip hergehen gesehen habe. Er sprach mit klarer, lauter und deutlicher Stimme, machte dreiste Gesten beim Sprechen und sah Gallagher gerade in die Augen.

Mulligan zitterte dauernd, während Gypo sprach. Er schien die ganze Zeit zu versuchen, ihn zu unterbrechen, aber obwohl seine Lippen bebten und seine Hände zitterten, blieb er sprach- und regungslos.

Gypo hörte auf zu sprechen. Seine laute, starke Stimme verklang und hinterließ ein plötzliches Schweigen. Wiederum entstand eine kleine Pause.

„Um welche Zeit genau sahst du Mulligan das Logierhaus verlassen?“ fragte Gallagher.

„Genau um halb sieben,“ erwiderte Gypo augenblicklich. „Ich weiß es, weil ich auf die Uhr in der Halle sah.“

„Schr gut,“ sagte Gallagher, „das genügt uns, Nolan. Fräulein Phillip, um wieviel Uhr kam Ihr Bruder im Haus Ihres Vaters an?“

(Fortsetzung folgt.)

Sonntag, den 21. Oktober 1928

Sonntag, den 21. Oktober 1928

Polnisch-Schlesien

Freundschaft...

Mit Rumun, dem Hauptchristleiter der „Polska Zachodnia“ verband uns seit langem ein inniges Freundschaftsband. Unsere aufmerksamen Leser werden wohl am besten wissen, wie wir es pflegten und hegten. Denn sehr, sehr lag uns am Herzen unser Freund Rumun. Rumun, diese prächtige Gestalt im Innern der Braven von der Sanacja, diese Leuchte der Reinheit und Weisheit, dieser Wohltäter und Beglückter unserer armen Proleten! Wundert man sich daher, wenn wir ihn verehrten und liebten, ihn, um den noch heute die Oppelner Bürger jammern und weinen! Man wird uns verstehen. Aus dieser Freundschaft heraus haben wir auch stets Partei genommen für unseren Freund Rumun gegen alle pöbelhaften Angriffe, sei es der reaktionären polnischen oder deutschen Presse, die diese edle Menschenseele nicht zu würdigen verstand und ihm so manchesmal Dinge vorwarf, daß sich sogar das Tiefe unserer Herzen empören mußte. Ja, so gemein sind unsere Zeitgenossen!

Wir taten es, wie gesagt, aus Freundschaft, aus Bewunderung und dem Gerechtigkeitsgefühl, welches, wie man uns nachagt, eine unser schönsten Eigenschaften ist, die wir besitzen. Viele Feinde zogen wir uns dadurch zu. Wir erinnern nur an Königshütte und an andere Ortschaften, an Senatoren und Abgeordnete, an Lehrer und Lehrerinnen, an Wojewoden und andere Größen, die uns längst ins Pfefferland gewünscht haben. Ja, unser Opfermut für unseren Freund Rumun ging sehr weit!

Und heute? Schwer fällt uns das auszusprechen! Wie vergänglich ist doch alles. Rumun, diese reine Menschenseele, diese Perle aller Sanatoren, diese liebliche Blüte im Garten der Patrioten, wandte sich ab von uns. Kündigte uns die Freundschaft. Schmerzlich, sehr schmerzlich ist das für uns. Aber noch schmerzlicher das, daß Rumun, wir könnten es kaum fassen, sogar zum Kadi lief und dort gar bitterlich über uns weinte. So, daß der Kadi, ergrimmmt, uns ein schönes Pismo zufand, aus dem wir ersehen haben, daß er uns sehnlichst zu sprechen wünscht wegen unserem Freund Rumun, der nämlich behauptet, wir hätten schnöde seine Freundschaft missbraucht.

Schnöde missbraucht . . . ! Das ist ein harter Ausdruck. Und auch wir mußten bitterlich weinen, als wir das Pismo des Kadi gelesen hatten. So was von Undankbarkeit! Wo wir doch Rumun so liebten und verehrten. Ja ja, Undank ist der Welt Lohn, sagen manche Leute. Recht haben sie. Denn war uns Rumun nicht ein bisschen, wir sind bescheiden, zur Dankbarkeit verpflichtet? Haben wir ihm doch stets gute Nachläge gegeben, wie man den guten Ton wahrt, warum man in der Zeitung sich eines guten Anstandes beschuldigen soll, warum man nicht heken darf, wie Bombenattentate am leichtesten vermieden werden können, weshalb Handgranaten und Gummiknüppel ein gefährliches Spielzeug sind, weshalb man nicht auf die Arbeitgeber schimpfen soll, wenn man von ihnen Insolvenz und Subventionen erhält usw.

War das etwa nicht genug, was wir getan haben? Und trotzdem diese Undankbarkeit, diese Bosheit, gleich zum Kadi zu laufen. O Rumun, teurer Rumun, wie bitterlich hast Du uns enttäuscht. An Freundschaft glauben wir nicht mehr. Das ist vorbei. Endgültig.

H.

Wir gratulieren?

Von der Bezirksleitung des Zentralverbandes der Maschinisten und Heizer geht uns folgendes Schreiben zu:

An die Redaktion des „Volkswille“
Katowice.

Unter Berufung auf § 11 des Pressegesetzes erlaubt Sie um Aufnahme einer Berichtigung zu dem Artikel des „Volkswille“ vom Freitag, den 19. Okt. „Wir gratulieren!“ Dieser Artikel enthält schwere Entstellungen, wodurch nicht nur meine Person, sondern auch mein Bezirksverband, der Maschinisten- und Heizerverband getroffen ist.

1. Es ist nicht wahr, daß ich der Leitung des Bezirksausschusses meinen erfolgten Austritt aus dem Maschinisten- und Heizerverband mitgeteilt habe. Wahr ist vielmehr, daß ich dem Unterbezirksleiter Nowak auf einem Zettel zu verstehen gab, daß er mir gegenüber sein Versprechen einlösen soll, sonst scheide ich aus der freien Gewerkschaft aus. Also war es doch erst Absicht und nicht vollzogene Tatsache. Uebrigens habe ich über diese Absicht vorher den Bezirksleiter Sowa unterrichtet, daß dieses nicht ernst zu nehmen ist.

2. Habe ich mit keinem Wort und vor keinem Menschen erwähnt, daß ich den christlichen Gewerkschaften beitreten will. Diese Unterstellung ist lediglich Erzeugnis eines hirnverbrannten böswilligen Artikelschreibers. Wahr ist hingegen, daß ich in Wirklichkeit meiner Bezirksorganisation zu dessen Gründern hier in Oberösterreich mich zählen darf, niemals den Rücken fehren werde, weil ich mir in dieser Organisation durch 18jährige Mitgliedschaft Rechte erworben habe, die mir eine andere Organisation nicht bieten kann. Dabei möchte ich aber die Feststellung machen, daß man mir aus einem unbedachten Wort einen Strick drehen will, nur um mir die Bewegung mit der ich verwachsen bin zu vereinfachen. Nie wieder ich meiner Überzeugung untreu werden und einer anderen Gewerkschaft freiwillig beitreten.

Ludwig Tabor, Krol.-Huta, Ogrodowa 39.

Wir stellen diese Tatsache fest und bemerken zu unserem 1. Artikel ausdrücklich, daß wir die Information von einem der verantwortlichen Leiter der Gewerkschaftsbewegung erhalten haben. Wir waren zu der Abfassung dieses Artikels um so mehr berechtigt, als dem „Kollegen“ Tabor der Zutritt zu der Vertrauensmännerkonferenz der Partei und Gewerkschaften verweigert werden mußte, weil seine ganze Tätigkeit schädigend auf die deutsche Arbeiterbewegung, die auf dem Boden des Klassenkampfes steht, wirkte.

Wir nehmen gern zur Kenntnis, daß sich „Kollege“ Tabor inzwischen gewandelt hat und zugibt eine Böswilligkeit und Verdrehung seiner Überzeugung durch die Austrittserklärung an den Genossen Nowak

Die Aufstandsinvaliden gehen betteln

In unserer engeren Heimat leben zwei Sorten von Aufständischen, d. h. solche, die während der Aufstände gekämpft haben und dann solche, die daraus für sich ein Kapital zu schlagen wußten. Die letzteren sind heute obenauf und bezeichnen sich als die „Echten“ und die „Richtigen“. Die erste Sorte von Aufständischen leben zurückgekehrt und in Not, während die anderen Konzessionen haben, in Überfluss leben und die „Germannen“ im tiefsten Frieden verfügen. Das ist schon so der Welten Gang und es ist bei uns auch nicht anders möglich. Die geschäftstüchtigen Aufständischen wollen wir heute beiseite lassen und sich mit der Lage der anderen befassen, um zu zeigen, wie dankbar sich das Vaterland ihren Söhnen gegenüber erweist, die in der Bedrängnis dem Vaterland alles gaben.

In der Nr. 288 bringt die „Polska Zachodnia“ einen Notschrei eines 100prozentigen Aufstandsinvaliden aus Katowitz, eines gewissen Hugo Mozon, der zwar die Invalidenrente bezieht, die aber nicht hinreicht, um Mozon und seine Familie über Wasser zu halten. Mozon ist verheiratet und hat 5 unversorgte Kinder zu ernähren. Die Invalidenrente, die die Kriegs-, bzw. Aufstandbeschädigten beziehen, bietet etwas zu viel, um einen Hungertod zu sterben, reicht aber zum Leben nicht hin. Ein solches elendes Leben fristen in Polnisch-Oberschlesien 12 000 Kriegs- und Aufstandbeschädigte, denn so viele sind in dem Invalidenamt registriert. Mozon sucht Arbeit und trotz seiner 100prozentigen Invalidität will er arbeiten. Er möchte es, aber wer wird ihm Arbeit geben? Wer wird einen Invaliden anstellen, wenn Tausende gesunder und junger Leute herumsitzen und um Arbeit bitten und betteln? Kein Wunder also, wenn Mozon vergebens nach Arbeit frägt und überall abgewiesen wird. In der Verzweiflung will Mozon seine Kinder verkaufen und die „Polska Zachodnia“ bietet hier ihre Vermittlungsdienste

an. Sie schreibt: Wir appellieren an die politischen humanitären Frauenvereine, die sich der Sache annehmen möchten oder an eine Familie, die sich der zwei lebenden Kinder annehmen und sie zu sich als eigene nehmen wollte. Wahrscheinlich bleibt auch dieser Appell unehört und Mozon wird mit seiner Familie weiter hungern müssen. Der Fall Mozon bietet da ein vor treffliches Betätigungsgebiet für die Herren Karośka und Konsorten, die vor den Sejmawahlen im März den Kriegs- und Aufstandbeschädigten goldene Berge versprochen haben und jetzt sehen sie zu, wie diese Invaliden öffentlich an die Herzen der Besitzenden vergebens klopfen, um dem Hungertode zu entgehen. Warum sehen die sich nicht ein für die hungernden Kriegsinvaliden, warum sagen sie nicht dort, wo sich's gehört, daß die Invalidenrente den Verletzten keine Lebensmöglichkeit bietet? Sie hüllen doch die Hauptstühle des gegenwärtigen Regimes und sollen ihre Pflicht tun.

Ein Ausweg wäre für Mozon vorhanden, und die „Sanacja Moralna“ hat laufend Möglichkeiten, einem Aufstandsinvaliden zu helfen. Es gibt doch so viel Tabak- und Schnapskonzessionen in Schlesien zu verteilen. Warum soll da der Aufstandbeschädigte M. keine Konzession erhalten, wenn selbst ein jüdischer Jude, ein Herr Beter, gleich mehrere, für jedes Familienmitglied extra, eine Konzession erhält. Die Konzessionen sind doch für die Aufständischen und ihre Helfershelfer da und M. ist ein Aufständischer. Auf diesen Gedanken ist das Sanaczablatt nicht gekommen und da wollen wir nachhelfen. Mozon hat aber Pech, weil er zu jener Sorte von Aufständischen gehört, die während des Aufstandes gekämpft haben und gehört nicht zu jenen, die heute obenauf sitzen und aus den Aufständen Kapital für sich schlagen.

Der Zucker wird versteckt

Die schlesischen Hausfrauen haben ihre Sorgen, weil sie von einem Laden zum anderen laufen und keinen Zucker kaufen können. Das ist nicht nur in Katowic der Fall, weil in Königshütte, Schwientochlowitz und anderswo dieselben Zuckersorgen bestehen wie in Katowic. Der Kaufmann hat keinen Zucker und falls er welchen hat, so ist das kein Farinzucker an den sich unsere Hausfrauen gewöhnt haben, sondern der teure Würzszucker, der obendrein noch minderwertig ist. Daß die Kaufleute die Lage zu ihren Gunsten ausnützen, ist selbstverständlich. Die Zuckerpriize sind auch sofort gestiegen. Noch vor 14 Tagen kostete der Farinzucker bei uns 1,50 Zloty per Kilogramm, heute kostet er bereits 1,80 und manche Kaufleute berechnen sogar 1,70 Zloty für ein Kilogramm. Der Würzszucker kostete vor 14 Tagen 1,70 Zloty, heute kostet er bereits 1,80–1,90 Zloty für ein Kilogramm. In Wirklichkeit wurden die Zuckerpriize nicht erhöht und man müßte noch heute den Zucker zum alten Preise mit 1,50 Zloty bzw. 1,70 wie vorher erhalten.

Mit dem Zucker verhält sich die Sache genau so wie mit dem Getreide. Nach der Ernte wird das Getreide verschleppt und im Frühjahr wird dann das teure Getreide eingeführt. Das wiederholte sich bereits jedes Jahr seit 1922 als Ost-Oberschlesien zu Polen geschlagen wurde. Genau seit dieser Zeit tritt im Herbst bei uns Zuckermangel auf, was eine Steigerung der Zuckerpriize nach sich zieht. Im vorigen Jahre und auch bereits in früheren Jahren haben wir denselben Vorgang beobachtet. Das ist etwa kein Zufall, sondern Absicht. Das polnische Zuckerkartell gibt gewöhnlich um dieselbe Zeit ein um 50 Prozent vermindertes Zuckerkontum heraus und dadurch wird künstlich ein Zuckermangel heraufbeschworen. Die Situation nützen

sofort die Händler aus und erhöhen die Preise. Als sich die höheren Preise bereits eingelebt haben, da erscheint auf dem Plane das Zuckerkartell und verlangt von der Regierung die Erhöhung der Zuckerpriize. Gewöhnlich wird dann immer zwischen Regierung und Zuckerkartell gefeilscht bis man sich schließlich einigt und die Zuckerpriize um 10 Prozent erhöht. So war es im vorigen Jahre gewesen und warum sollte es in diesem Jahre anders werden. Die Zuckerkapitalisten werden schon genügend Gründe anführen, die für eine Erhöhung der Preise sprechen werden. Da kommt zuerst die Dürre, die herhalten muß und die wird schon die Regierung überzeugen, die sich bekanntlich von den Kapitalisten sehr leicht überzeugen läßt. Schließlich werden die Kapitalisten, was sie auch im vorigen Jahre getan haben, auf die höheren Zuckerpriize im Detailhandel hinweisen, was „gegen ihren Willen“ geschehen ist. Man kann 99 gegen 1 wetten, daß die Regierung die bereits erhöhte Zuckerpriize genehmigt. Nachdem die Kapitalisten die Erhöhung bereits in der Tasche haben, dann streichen sie den Gewinn, den die Kaufleute gegenwärtig aus den höheren Zuckerpriisen erzielen, ein und die letzteren werden wieder das ganze Jahr bis zu der nächsten Erhöhung der Zuckerpriize klagen, daß sie beim Zucker fast gar keinen Verdienst haben. Hier wiederholt sich alles und der Dumme bleibt immer der Arbeiter, weil er die hohen Zuckerpriize bezahlt muß. Auf die Regierung ist hier kein Verlaß, weil die Regierung stets ein williges Ohr für die Beständigen hat. Wir sehen das wieder in Lodz, wo die Arbeiter um ihre nackte Existenz ringen müssen. In diesem Kampfe hat sich die Regierung mit ihrem „Sicherheitsapparat“ auf die Seite der Lodzer Ausbeuter und gegen die Arbeiter gestellt, denen sie nur einige Brocken angeboten hat.

vollzogen zu haben. Wir stellen fest, daß aber „Kollege“ Tabor bei einer anderen Gelegenheit mit Gewerkschaftlern anderer Richtungen verhandelt hat, womit er sich vor Gewerkschaftskollegen in Königshütte rühmte und dafür sogar eine Entschädigung erhalten haben will. Aber darüber mögen sich der Ortsausschuß Königshütte und die Bezirksleitung des Maschinisten- und Heizerverbandes mit dem „Kollegen“ Tabor auseinandersezten, zumal die Berichtigung nicht geistiges Erzeugnis des Berichtigen ist.

Wir fühlen uns leider gezwungen, diese Tatsache besonders zu unterstreichen, weil die Berichtigung nicht von der Hand und dem Geist Tabor stammt, sondern von einer Seite, die die Redaktion des „Volkswille“ bereits einmal festgelegt hat, wenn wir den Ausdruck betonen hat, vermeiden wollen. Es lag uns nichts daran einen Kommentar zu dieser Berichtigung zu geben, aber nachdem dieselbe Quelle, aus der die Berichtigung stammt, zu ihren Artikeln

nicht stand, im Gegenteil die Redaktion als Lügner hinstellen wollte, obwohl sie selbst der Pressekommission angehörte, wird man verstehen, daß die Redaktion nicht gewillt ist, Intrigen zum Opfer zu fallen. Es ist keine Diktatur der Redaktion, sondern Vorsicht gegenüber Personen, die ihre politische Einstellung nach der Wetterlage richten. So war man für die Zusammenarbeit mit den polnischen Klassengenossen, um dann eine Aussprache über gewerkschaftliche Taktik einfach abzulehnen. Wir wünschen keine Hanswurstiade in der sozialistischen Bewegung und werden uns aufrichtig freuen, wenn dieser „Stimmungswechsel“, der aus der Berichtigung spricht, auch Tatsache wird.

Die Redaktion des „Volkswille“ ist nicht gewillt, in der Öffentlichkeit als eine Stimmungsmaschine angesehen zu werden. Sie steht zu ihrer sozialistischen Überzeugung, zur Zusammenarbeit mit allen sozialistischen Parteien, da nur dadurch die Arbeiterschaft gewinnen kann, den nationalen und kapitalistischen Terror beseitigen will. Wenn die Gewerkschaftsführer sich zeitweilig anders entscheiden, so kann man wohl kaum von einer „Parteidiktatur“ sprechen, wie dies gelegentlich zum Ausdruck kam, sondern zeugt von der Unfähigkeit, Arbeiterpolitik auf weite Sicht treiben zu können!

Die Redaktion.

Kowall. Helmrich.

Besuch des Staatspräsidenten

Der Staatspräsident von Polen wird am kommenden Sonntag zu einem inoffiziellen Besuch der Städteöffnungsfeier in Chorzow erwartet. Ebenso trifft schon am Sonntag der Handelsminister Kwaikowski auf Einladung der Liga Morska (Meeresliga) in Katowic ein, um dann gemeinschaftlich mit dem Staatspräsidenten am Montag verschiedene Industriewerke zu besuchen und anschließend einen Ausflug nach Krakau zu unternehmen.

Bestätigt

Uchawa:

Na podstawie art. 76 Rozp. Prez. Rzeczypospolitej Polskiej z dnia 10. maja 1927 roku o prawie prasowym, poz. 398 Dz. U. Rz. P., Izba Karna Sądu Okręgowego w Katowicach dla spraw prasowych poza

D. S. U. P. Groß-Katowic Frauengruppe „Arbeiterwohlfahrt“

Parteigenossen!

Am Sonntag, den 21. Oktober d. J., abends 6 Uhr im Bundeshaus ul. Mickiewicza (August Schneiderstraße) Nr. 8 findet eine außerordentliche Mitgliederversammlung in Form einer

Gedenkfeier

anlässlich der 50jähr. Wiederkehr des Sozialistengesetzes

statt. Referent: Genosse Sejmabgeordneter Kowall.

An der Feier wirken die Arbeitersänger mit. Sorgt für guten Besuch der Feier. Gäste sind willkommen.

Die Parteileitung.

ustną rozprawą po wysłuchaniu Prokuratora na dniu 25. 9. 1928 orzekła:

Zatwierdza się zajęcie czasopisma „Volkswille“ nr. 219 z dnia 23. września 1928 roku z powodu umieszczenia w tymże artykulu p. t. „Der Vernichtungsfeldzug gegen die deutsche Schule“, albowiem ustęp ten zajęty zawiera znamiona przestępstwa z art. 1 Rozp. Prez. Rz. P. z dnia 10. maja 1927 roku, poz. 399 D. U. Rz. P. Nr. 45 przez rozszerzanie nieprawdziwych wieści mogących wywołać niepokój publiczny i wyrządzić szkodę Państwu wobec czego zajęcie jest uzasadnione po myślu art. 73 i 38 na wstępie cytowanego rozp. Prezydenta Rzeczypospolitej.

Zakazuje się rozpowszechnianie zajętego ustępu wyżej wyczególnionego.

Orzeczenie niniejsze dorecza się 1. Prokuratorowi, 2. Dyrekcji Policji w Katowicach, 3. wydawcy, 4. odpowiedzialnemu redaktorowi czasopisma, a nadto wywiesza się w Sądzie i ogłosza w gazecie urzędowej a zarazem nakazuje się ogłoszenie zajęcia z zachowaniem warunków art. 30 i 33 wspomnianego rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej w czasopiśmie „Volkswille“.

Katowice, dnia 26. września 1928 roku.

Sąd Okręgowy Izba Karna dla spraw prasowych.
—) Borodzik. —) Dr. Żagan. —) Dr. Niwiński.

Wypisano:

Katowice dnia 1. października 1928 roku.

Sekretarz Sądu Okręgowego.

Kattowitz und Umgebung

Frauen als Schmugglerinnen.

Vor der Zollstrafkammer in Katowice wurde gegen vier Frauenspersonen verhandelt, welche 800 deutsche Zigarren, 600 Zigaretten, 3 Flaschen Maggi und 500 Stück Maggiwürfel aus Beuthen nach Polen schmuggelten. Zu verantworten hatten sich die Ehefrau Marie Schweinoch, ferner die ledigen Frauenspersonen Christa Morawiec, Johanna Franelczyk und Pauline Wiecz aus Lagiewniki. Der Grenzübergang erfolgte an der Grenzsperrre bei Redensblik. Die Frauen wurden einer Revision unterzogen, als sie die Straßenbahn bestiegen wollten. Die Waren wurden vorgeführt und konfisziert. Bei der gerichtlichen Vernehmung verteidigten sich die Angeklagten damit, daß sie durch große Notlage zum Schmuggel gezwungen wurden. Verurteilt wurde die Beschuldigte Schweinoch und Christa Morawiec zu je 1000 Zloty Geldstrafe, die Johanna Franelczyk zu 600 und die Pauline Wiecz zu 500 Zloty.

Kattowizer Philharmonisches Orchester. Am Montag, abends 8 Uhr, im Zeichensaal des Lyzeums Mitgliederversammlung und anschließend Probe. Gute Musiker noch willkommen.

Bölkshochschule — Neuer englischer Anfängerkursus. Der englische Anfängerkursus ist wegen der starken Beteiligung geteilt worden und findet vom nächsten Dienstag ab um 7,15 und 8,15 Uhr statt. In der um 8,15 beginnenden Stunde werden die Ansangsgründe noch einmal wiederholt. Da dies der letzte Kursus ist, der in diesem Jahre das Lehrbuch noch zu Ende führt, werden alle Interessenten in ihrem eigenen Interesse besonders darauf hingewiesen. Meldungen in der Buchhandlung von Hirsh sowie in den Kursen selbst.

Aus der Kreisausschüttung. Bestätigt worden ist auf der letzten Kreisausschüttung in Kattowitz die Baugebührenordnung der Gemeindeverwaltung Siemianowiz, weiterhin der Beschlüsse der Gemeinde Janow auf Aufnahme eines größeren Darlehns aus dem Wojewodschaftsfonds. Zwecks Unterstützung der Handwerker und kleinen Gewerbetreibenden sind aus dem Kreissparkassenfonds Kredite im Gesamtbetrag von 24 000 Zloty gewährt worden.

Wichtig für Handwerker! In der Mittelschule in Kattowitz, ulica Szolna, beginnt am heutigen Samstagabend, abends 6 Uhr, ein Vorbereitungskursus für die Ablegung der Handwerksmeisterprüfung. Interessenten, welche an dem Kursus teilnehmen wollen, werden ersucht, ihre Anmeldung bei der Kursusleitung noch am heutigen Tage vorzunehmen. Die näheren Informationen und Bedingungen werden bei der Anmeldung bekanntgegeben.

Regelung des Auto- und Fuhrwerksverkehrs. Unter Vor- sitz des Landrats Dr. Seidler wurden in Anwesenheit von Vertretern der Wojewodschaft, des Magistrats Kattowitz und der Polizeibehörden Kattowitz und Königshütte Besprechungen über die besondere Regelung des Auto- und Fuhrwerksverkehrs in der Wojewodschaft abgehalten. Die Konferenz fand im Kattowitzer Polizeidirektionsgebäude statt. Es wurden geeignete Vorschläge zwecks Verhütung der sich in letzter Zeit häufig ereigneten Verkehrsunfälle unterbreitet. Beschllossen worden ist, die weiteren Maßnahmen in die Wege zu leiten. Auf der fraglichen Konferenz wurde im Beisein eines Vertreters der Autobus- und Autobesitzer zugleich die Frage betreffend Festsetzung eines einheitlichen Tarifs für Autotaxis usw. behandelt.

Zur Südparkbeleuchtung. Die elektrische Beleuchtungsanlage für den durch den Südpark führenden Promenadenweg ist nun endgültig festgestellt worden, sodaß bei Anbruch der Dunkelheit dieser Weg hell erleuchtet ist. Damit ist den Wünschen der Passanten, welche diesen Weg täglich zu passieren haben, seitens des Magistrats endlich entsprochen worden.

Unbringung von Telefonsationen. In nächster Zeit beabsichtigt der Magistrat in Kattowitz auf Anregung des Automobilclubs an der ulica Dworcowa sowie in der Nähe des Stadttheaters Telefonsationen anzubringen zwecks besseren und rascherem Anschluß bei Bestellung von Taxametern usw.

Autounfälle. Bei Hohenloehütte stieß das Personenauto des Bischofs Lisięcki mit einem anderen Personenauto zusammen. Beide wurden schwer beschädigt; glücklicherweise wurde von den Autoinsassen niemand verletzt. Seine Eminenz, der Bischof Lisięcki, kann hier also von einem Wunder Gottes sprechen, welcher ihn gnädig vor paar Knochenbrüchen beschützt hat. — Ein weiteres Autounfall ereignete sich in Bismarckhütte. Hier wurde die 7jährige Tochter Johanna des Arbeiters Hig von einem Personenauto tödlich überfahren. Den Chauffeur des Autos soll keine Schuld treffen.

Warum werden wir ausgebeutet?

Um dem Arbeiter zum Bewußtsein zu bringen, daß er ausbeutet wird, darf es keiner großen Überredungskunst. Er erlebt die Tatsache der Ausbeutung, die Anspannung seiner physischen und geistigen Kräfte bis zur Erschöpfung täglich an sich selbst. Er spürt sie, wenn er abends in einem Zustand so großer Ermattung heimkehrt, daß er kaum noch imstande ist, seine Zeitung zu lesen. Auch die proletarische Hausfrau, die mit jedem Pfennig haushalten muß und trotzdem kaum imstande ist, ihrer Familie auch nur das notwendige zu beschaffen, erlebt die Tatsache der Ausbeutung nur zu deutlich. Dass er ausbeutet wird, weiß also der Arbeiter, aber er weiß nicht ohne weiteres, warum und zu wessen Gunsten Raubbau mit seinen geistigen und körperlichen Kräften getrieben wird.

Der Arbeiter verbraucht das Produkt seiner Arbeit nicht selbst. Er arbeitet für den Konsum anderer und andere für den seinen. Müssen die Arbeiter so hart schaffen, weil nach einem unerschöpflichen göttlichen Ratshilf die Güter dieser Erde dem Menschen so knapp zugemessen sind, daß er gezwungen ist, gleich dem ersten biblischen Menschenpaar nach der Vertreibung aus dem Paradies sein Brot im Schweine seines Angesichtes zu gewinnen? Ist es so, dann wäre die Ausbeutung ein bei Strafe des Verhängners unvermeidliches Schicksal, und die Ausbeutung wäre eine Ausbeutung der Arbeiter selbst füreinander und durcheinander. Mit einer solchen Auffassung, die von den Sachwaltern des Kapitalismus verbreitet wird, stehen zwei gemäßige Tatsachen im Widerspruch. Erstens: die Güter des Lebens sind ungleich verteilt; nur ein Teil der menschlichen Gesellschaft, und zwar der größere, leidet Mangel, während ein kleinerer Teil im Überfluss leben kann. Zweitens: die Arbeitslosigkeit zwingt Millionen zum Nichtstun, obwohl zahllose Menschen Mangel an dem zum Leben Nötigsten leiden. Diese beiden Erkenntnisse beweisen, daß die Ausbeutung nicht eine Folge der Kargheit der Natur, sondern der fehlerhaften Organisation des menschlichen Zusammenlebens ist, daß also die Arbeiterklasse nicht zu ihren eigenen Gunsten, sondern zugunsten einer anderen Klasse, der Kapitalistenklasse, ausbeutet wird.

Das bloße Erlebnis der Ausbeutung genügt also nicht, um die Ausbeutung zu verstehen. Ohne sie zu verstehen, kann die Arbeiterschaft sie aber nicht bekämpfen. Man kann den Kapitalismus nicht beseitigen, ohne ihn vorher durchschaut zu haben.

Der Grad der Ausbeutung ist nicht immer der gleiche. Er hängt von dem Grade ab, in dem die organisierte Arbeiterschaft

der Ausbeutung Widerstand leistet und diesen Widerstand wirtschaftsam zu machen versucht. Es findet aber nicht nur ein steter Kampf um die Verteilung des Gesamtergebnisses gesellschaftlicher Arbeit zwischen den beiden Klassen, Kapitalisten und Arbeiter, sondern auch unter den Kapitalistengruppen statt. Wenn z. B. Geldkapital knapp wird, steigt der Preis für Geldkapital, der Zins. Die Industriekapitalisten müssen dann den Banken, wenn sie Kredite brauchen, mehr zahlen, ihnen einen höheren Anteil an ihrem den Arbeitern abgepreßten Mehrwert zugeschenen als bisher. Die Folge ist, daß die Industriekapitalisten versuchen, das, was das Bankkapital ihnen abgenommen hat, aus den Arbeitern wieder herauszuholen. Das sind die Untergründe des Vorgangs, der mit dem irrtümlichen Worte „Rationalisierung“ bezeichnet wird und im wesentlichen auf eine schärfere Anspannung der Arbeitskraft hinausläuft. Die Rationalisierung ist ziemlich von allen deutschen Unternehmen vorgenommen und ungesähr zur gleichen Zeit begonnen worden.

Das beweist, daß hier nicht die Willkür einzelner Kapitalisten im Spiele ist, sondern daß sie selbst von den Gegebenheiten des kapitalistischen Profits beherrscht sind. Ein anderes Beispiel: Wenn die laufende Nachfrage sinkt und die Konjunktur zurückgeht, müßten eigentlich auch die Preise sinken. An dem raschen Schwund des Inhalts ihres Portemonnaies spürt aber die proletarische Hausfrau, daß das nicht der Fall ist, daß im Gegenteil gerade jetzt, wo die Konjunktur sinkt und die Arbeitslosigkeit steigt, die Preise nicht billiger, sondern teurer werden — und zwar wiederum nicht nur die einzelne Ware, sondern allgemein.

Es zeigt sich also, daß die Ausbeutung zwar im Betriebe stattfindet, daß aber der Grad der Ausbeutung von Umständen außerhalb des Betriebes abhängt. Was in den Direktionsbüros vorgeht, erfährt der Mann an der Drehbank nicht, und es wird ihm mit Absicht von den Unternehmern verschleiert oder verschwiegen. Die Arbeiter müssen sich also die Kenntnisse über die Fragen, die mit den Ursachen ihrer Ausbeutung zusammenhängen, anderswo zu verschaffen suchen. Wissen ist Macht, das Wissen über den Kapitalismus ist für den Arbeiter die Voraussetzung, Macht über den Kapitalismus zu gewinnen.

Und er gewinnt sie, wenn er sich den Klassenkampf gewehrt und anstrebt und vor allem die Arbeiterpresse liest.

Königshütte und Umgebung

Zugaben als unlauterer Wettbewerb.

Viele Kaufleute betrachten als besonders wirthsame Reklame das Angebot von Zugaben zu den bei ihnen gekauften Waren. Sie gehen dabei davon aus, daß das Publikum lieber die Ware kaufen wird, wenn es statt der auf die Ware einkalkulierten Reklamekosten dafür eben andere Gegenstände erhält, die von bleibendem Wert sind. Bei einer solchen Zugabe zu den bei ihm gekauften Waren muß der Kaufmann besonders vorsichtig sein, wenn er nicht mit den Bestimmungen über den unlauteren Wettbewerb in Konflikt geraten will. Ein solcher unlauterer Wettbewerb liegt vor, wenn der Kaufmann bei seinem Angebot falsche Mitteilungen macht, insbesondere damit den Anschein eines besonders günstigen Angebotes erwacht, dieses in Wirklichkeit aber nicht der Fall ist. Der Verkäufer muß also, um nicht gegen das unlautere Wettbewerbsgesetz zu verstößen, seine Waren mit der Zugabe zu einem Preise verkaufen, der sich innerhalb der Grenzen hält, in denen Waren gleicher Art und Güte von Geschäften ähnlichen Ranges am gleichen Platze zur selben Zeit verkauft zu werden pflegen. Ist das nicht der Fall, so erwacht er entgegen den tatsächlichen Verhältnissen den Anschein eines besonders günstigen Angebotes (Verstoß gegen Paragraph 4 des Gesetzes über den unlauteren Wettbewerb). Ein Kaufmann, der sich die Reklamekosten spart und statt des hierfür in die Preisbemessung einzuhaltenden Betrages, ohne den üblichen Preis zu erhöhen, Gutscheine für Zugaben aushändigt, oder die Gutscheine ermäßigte Preise ablädt, erwacht nicht nur den Anschein eines besonders günstigen Angebots, sondern er macht tatsächlich ein solches Angebot. Dagegen ist natürlich nichts zu sagen. Geht der Kaufmann aber in der Absicht, sich die Zugabe ganz oder zum Teil besonders bezahlen zu lassen, bewußt über den ortsbüchlichen Preis der Ware gleicher Art und Güte hinaus, so macht er durch den Ausdruck Zugabe oder gleichbedeutende Anprägung eine wissenschaftlich unwahre Angabe, die strafbar ist.

Die Eröffnung des Haushaltungsunterrichts in der Schule XII. Nach langen Interpellationen und Verhandlungen ist endlich die Sache soweit gelungen, daß unsere Haushaltungs-Schule am Montag, den 22. d. Mts. für die Kinder der Minderheit in der Schule XII eröffnet wird und das erste Kochen erfolgt am Montag vormittag. Wir hoffen den Wunsch dahin, daß auch die übrigen Minderheitsschulen recht bald zu ihrem Rechte kommen, und die unentbehrliche Haushaltungsschule auch erhalten müssen bzw. dem bestehenden Haushaltungsschulunterricht zugeführt werden.

Wünsche. Die Bewohner der Charlottenstraße von Königshütte haben seit jeher den Wunsch geäußert und in letzter Zeit durch Unterschriften bestärkt, daß sie mit der Stadt Königshütte eine sehr förmliche Verbindung haben und daher wünschen, daß die Charlottenstraße mit der ulica 3-go Maja verbunden wird. Der Magistrat hat sich in seiner letzten Sitzung dahin ausgesprochen, daß er gern bereit wäre dem Wunsche Rechnung zu tragen, bloß die Kostenfrage, die auf 70 000 Zloty geschätzt wird, macht Kopfschmerzen, weil das Geld nicht so schnell zu beschaffen ist. Es soll in nächster Zeit eine Kommission an Ort und Stelle die Sache noch besichtigen.

Abliebung der Verkehrskarten. Die an den Tagen vom 10. bis 24. September zum Stempeln abgegebenen Verkehrskarten von Nr. 1—1000 und von 3000—3500 können täglich von 4—5 Uhr nachmittags im Rathause, Polizeikommissariat 1, in Empfang genommen werden.

Neuwahl von Mitgliedern in den Rawaverband. Am Dienstag, den 23. Oktober, nachmittags 5 Uhr, findet im Sitzungssaal des Rathauses eine Neuwahl von Mitgliedern der Stadt Königshütte in den Rawaverband statt. Bisher waren als Mitglieder der Stadt im Rawaverband vertreten: 1. Bürgermeister Dombel, Stadtrat Soll, Generaldirektor der Königshütte Bernhard und Direktor der Skarboferne Eisgewerkschaft. Somit sind drei neue Mitglieder als Vertreter der Stadt in den Rawaverband vom Magistrat und von der Stadtverordnetenversammlung zu wählen. Stadtpräsident Spaltenstein gilt in seiner Eigenschaft gleichfalls als Vertreter der Stadt.

Feststellung der Brandursache. Die Ursache des Brandes in dem Hausgrundstück an der ulica Jagiellonska 1a ist nach den polizeilichen Ermittlungen auf die Schadhaftigkeit eines Schornsteines zurückzuführen, wodurch das auf dem Boden lagernde Packmaterial zur Entzündung gebracht wurde.

Großstadtbeflechtung. Dass sich die Stadt Königshütte zu einer Großstadt entwickelt, zeugt in den letzten Wochen wiederum die großzügige Verbesserung der Straßenbeleuchtung, leider erst in den Hauptverkehrsstraßen. Nachdem fast alle eisernen und hölzernen Laternen aus der ulica Wolnosci entfernt und die elektrischen Leitungen an den Häusern angebracht wurden, sind die Lampen in der Mitte der Straße angebracht worden. Durch die starke Lichtpendlung der neuen Lampen wird das Licht gleichmäßig nach allen Seiten hin verteilt, was früher nicht der Fall war. Probeweise spenden zwei Sorten von Lampen ihr Licht, die eine Sorte beleuchtet mit ihrer Lichtstärke auch die Häuserfront, während die andere durch einen angebrachten Schirm das Licht senkrecht auf die Straße wirkt. Nachdem es sich um Probelampen handelt, würden wir uns für die letzte Sorte entscheiden.

Der bestohlene Kirchenrendant. Wie ein Ignaz Komorek der Polizeidirektion meldet, wurde er bei „Spaniol“ um 6250 Zloty bestohlen. Das Geld gehörte nicht ihm, sondern war Eigentum der Kirche, für die er arbeitet. Allerdings muß gesagt werden, daß der Herr Kirchenrendant nach dem Polizeibericht sich in einem sehr angehiebten Zustande befunden haben soll, sodass die Spitzbuben ein leichtes Spiel hatten.

Siemianowiz

Eine gerissene Diebesbande abgefaßt.

Die Einbruchsdiebstähle in der kath. Pfarrei, der evangel. Pfarrei, in den Kiosks auf der Wandastraße, in den Konsumverein daselbst in Siemianowiz und die zwei Einbrüche in der Kattowitzer Bahnhofsrestauration und derjenige bei dem einen Gerichtssekretär in Kattowitz haben überraschend schnell ihre Auflösung gefunden. Bei dem Einbruch in die evangelische Pfarrei hatten die Diebe 1 Bund Schlüssel liegen lassen, als deren Eigentümer ein gewisser Wilczek Robert identifiziert wurde, der bereits 7 Mal vorbestraft ist und bei der Verhaftung mit einem Revolver hantierte, welcher ihm jedoch noch rechtzeitig entrissen wurde. Seine beiden Komplizen, Meißner Josef und Baron Hugo wurden gleichfalls gefaßt und alle drei nach Kattowitz abgeschoben.

Die zweite Rate der Grundsteuer ist in der Zeit vom 15. 10. bis 15. 11. 1928 fällig gewesen. Die Nachzüger erwartet eine Verzäumnisgebühr von 2 Prozent und 5 Prozent Erekutionszuschlag.

Abliebung von nicht stattgefundenen Vergügen. Der Gemeindevorstand gibt bekannt, daß Vergnügen, Versammlungen usw., welche nicht stattgefunden haben, innerhalb 5 Tagen abgemeldet werden müssen mit einer schriftlichen Begründung über die Ursache des Ausfalls, widrigfalls die Vergnügungssteuer beigetrieben wird.

Bau einer Schwefelsäurefabrik. Die Hohenlohe-A.-G. beabsichtigt auf dem Terrain der Schellerhütte eine Schwefelsäurefabrik zu errichten. Einsprüche oder besondere Erklärungen sind innerhalb 14 Tagen an die Kreisamtsstelle Zimmer 9, moselbst auch die Zeichnungen zur Einsicht ausliegen zu richten. Spätere Reklamationen werden nicht berücksichtigt.

Eisenbahndiebstähle. Bei der Eisenbahngüterabfertigung in Siemianowiz sind seit einiger Zeit mehrfach Diebstähle festgestellt worden, die sehr geschickt ausgeführt sind. Es ist schwer festzustellen, an welchen Stellen die Kisten aufgebrochen wurden. So ist das Schuhgeschäft W. von der Beuthenerstraße öfters geschädigt worden, indem aus einem Postkasten drei Paar Hausschuhe entwendet wurden und gestern in einer Kiste wieder ein Paar Schneeschuhe im Werte von 35 Zloty fehlte. Die Eisenbahn trifft Ermittlungen.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Versicherungsagent

Von Hans Bauer.

Neulich sprach ein freundlicher alter Herr bei mir vor und sagte, daß er von einer Beerdigungsversicherung komme. Ob ich nicht...

„Nein, ich wolle nicht. Ich wolle von Versicherungen nichts wissen. Erstens deswegen nicht und zweitens deswegen nicht, und drittens sei doch jetzt eine Zeit, in der man haushalten müsse und sich mit gar nichts Ueberflüssigem belasten könne. Wer habe denn jetzt Geld übrig, wer...

„Niemand“, bestätigte der alte Herr. Und weil dem so sei, so wäre es eine schwere Unterlassungsfürde, wenn ich mich nicht versichern ließe. Gesezt den Fall, ich stirbe morgen, wäre ich dann auch gewiß, daß es meinen Angehörigen ganz leicht falle, mich beerdigen zu lassen? So hingegen, als Versicherter, zahle ich vierteljährlich ein paar lumpige Mark, und dann sei ausgesorgt für mich. Dann sei ich schön heraus.

Der alte Herr entfaltete einen Prospekt. Die Versicherungsprämie zieht sich natürlich nach dem Alter. Ich sei noch verhältnismäßig jung. Um so kleiner, um so erschwinglicher sei die Prämie für mich. Die Berechnung der Gesellschaft lege ein Durchschnittsalter von 60 Jahren zugrunde. Erst mit diesem Alter würde ich durch meine Prämienraten den Auszahlungsbetrag geleistet haben. Im günstigen Falle käme ich natürlich besser weg.

Ich erlaubte mir, zu fragen, was unter diesem günstigen Halle zu verstehen sei. „Ein früher Tod“, bekam ich zur Antwort. „Nehmen Sie an, daß Sie schon mit 50 Jahren sterben, dann legt die Gesellschaft zu. Tritt Ihr Tod gar mit 45, mit 40“ — der alte Herr redete sich in Schwung hinein — „mit 38, mit 35 Jahren ein, dann haben Sie einen Riesenvorteil erzielt. Dann bekommen Sie Ihr Begräbnis, ohne die Hälfte, ohne ein

Vierte der Kosten geleistet zu haben.“ Der alte Herr fragte weiter, ob ich mit Streublumen beerdigt zu werden wünsche, ob mit Orgel und Gesang, ob mein Sarg eichen oder kiefern, ob er mit sechs Träger, oder mit zehn sein solle, ob ich vier Träger, sechs oder zehn haben möchte. Er fragte ganz sachlich, mit geschäftlichem Ernst. Er hielt den Bleistift in der Rechten und Notizbuch in der Linken. Er war fertig zur Entgegennahme der Bestellung, wie ich es nach seiner Voraussetzung mit der Welt war. Tod und Sterben hatten in seiner Gegenwart allen metaphysischen Sinn verloren. Sie waren zum Rehengempel, zur Nützlichkeitserwägung geworden. Der alte Herr hatte immer neue Fragen an mich zu richten, die immer winzigere Details des Beerdigungsvorganges betrafen. Ich hatte mich bei seinen Vorschlägen zuerst in der Zweiflosigkeit meiner Lebensenergie belebt gefunden. Allmählich aber fand ich, daß ich mit niemandem jemals so diskret, so unpathetisch, so unter Umgehung aller peinlichen Gefühle über das Todeserlebnis gesprochen hatte, wie mit diesem Versicherungsagenten. Wie er das Erschütternde, das Grauenhafte des Leibesfalls als bekannt voraussetzte, wie er den philosophischen Komplex des verronnenen Lebens von der Perspektive der Notwendigkeit der Ausschwärzung aus betrachtete, das hatte etwas Erlösendes, etwas Befreiendes.

Ich habe mich dann versichern lassen. Ich habe mir gesagt, daß es ganz schön sei, in dieser Welt der Unzuverlässigkeit der Gefühle, der Undurchsichtigkeit der Empfindungen der anderen, in dieser Welt der ewigen Enttäuschungen ein paar Menschen zu wissen, die, ohne daß sie dies zu beteuern brauchen, einem hundert Jahre bei voller Gesundheit wünschen. Wenn auch nur, um einem recht viel Geld aus der Tasche zu ziehen.

Der Rucksack

Von Peter Scher.

Gewiß doch! Was zum Beispiel den Rucksack betrifft, so kann ich nur bestätigen, daß ich Eingeborene aller Länder von ihm beglückt gelehrt habe. Die Erfindung des Rucksackes hat uns in der Welt mehr Freunde erworben als die Anstrengung und Verbreitung kraftstrotzender Sprüche.

Hoch der Rucksack! Aber jene sächsisch-kirgisische Frisur, die den Schädel des Betroffenen zu neun Zehnteln aufs bitterste enthüllt, um ihm ganz oben einen Schopf zu lassen, der auch nichts mehr retten kann, sondern im Gegenteil — jenes deutsche Produkt entbehrt der werbenden Kraft im Ausland nur zu sehr.

Es scheint vielleicht, als ob die Zusammenstellung von Rucksack und — Frisur als Exponenten deutschen Propagandas etwas willkürlich ist. Hier steht nun das Erlebnis ein.

In Marseille, wo es nicht nur die bewußten abenteuerlichen Angelegenheiten zu beschupfern gibt — im ganz alten Marseille führte mich der freundliche Romaine zur Kirche St. Victor, die einmal eine in die Erde gewühlte Festung zur Verteidigung des Christentums gegen die heidnischen Fischer war. Wer durch diese unterirdischen Gänge schleicht — jeder schleicht hier auf Jihenspitzen, ob er will oder nicht, er muß! —, dem geht es schauernd über den Rücken. Hier in der Tiefe haben diese Bolschewiken des Herrn, donnernde Maulwürfe Gottes, ihre aussätzigen Herzen gegen das staatlich konzessionierte Heidentum verteidigt und der Sage nach waren welche unter ihnen, die den Heiland noch von Angesicht gefannt hatten. Lebriags eine Version, die das so skeptisch und widerborstige Volk von Marseille um keinen Preis fallen lassen mag.

„Wir wissen, daß es dumm ist“, sagte mein Begleiter lächelnd, „aber wir wollen daran glauben, weil es schön ist!“

Nun gut, wir gingen leise und flüsternd durch alle Gänge der Katakomben, und auf einmal, im Gehen und Flüstern und

Stehenbleiben, war mir, als ob ich ein Schnaußen hinter mir hörte. Auch mein Führer sah sich erstaunt um, aber im Eifer der Erklärungen kamen wir davon ab, und erst als wir zurückkehrten, wieder im Licht standen, sahen wir auch „es“ in Erscheinung treten: einen Mann, der einen Rucksack auf dem Rücken und — alle guten Geister! — jene Frisur zur Schau trug, die ich die sächsisch-kirgisische nenne.

„Entschuldigen Sie“, sagte er, landsmannisch zu mir gewendet, „daß ich Ihnen so nachgegangen bin — aber ich hatte schon solange gewartet, und es kam und kam kein Führer.“

Wir wechselten ein paar Sätze — nicht zu viel — und er schritt, sichtlich erfreut, dennoch in die Katakomben vorgestochen zu sein, mit Rucksack und Sardelle in die Weite.

Lange sahen wir, Romaine und ich, ihm nach.

Über den Rucksack viel kein Wort. In Marseille hat man nichts gegen ihn; man trägt ihn gern — wenn auch nicht gerade häufig in den Katakomben von St. Victor.

Als der Mann unserem Blick entzweiging, sah Romaine fragend zu mir auf und machte mit der Hand eine feige sprechende Bewegung um den Kopf. Und sagte mit Besorgnis im Ton: „Ich habe es schon oft gesehen — sagen Sie mir bitte: in Deutschland scheint eine schreckliche Haarkrankheit zu wüten?“

Was soll man da als Deutscher sagen?

„Eine kleine Epidemie, die aber nur im Lande ansteckend ist!“

Kein Wort gegen den Rucksack auf Reisen; die Völker akzeptieren ihn freudig und danken uns die Erfindung.

Über die Sardellen! Die klagt ich an. Sie sind zur Auslandspropaganda nicht geeignet.

Bambustapeln oder die engen Gänge dazwischen. Überall drängt man sich lächelnd zusammen und macht sich einander so viel Platz, wie die vier Buchstaben brauchen. Was uns dabei komisch erscheint, ist für den Chinesen eine Selbstverständlichkeit. —

Die Frauen sitzen in bauchig-langen Hosen und kurzen Socken, die von Strumpfbändern unter dem Knie gehalten werden. Ihre Uebergewänder kleiden in strahlensförmigen Falten den Oberkörper. Das schwarze Haar hängt in glänzenden Zöpfen herab. Die Frauen gönnen sich die einzige Bequemlichkeit der

Im Flußboot von Kanton nach Hongkong

Berechtigte Übersetzung von C. P. Hiesgen.

Nah bei den Werften in Kanton befindet sich die Anlegestelle und Abfahrtsstelle der Fluß- und Frachthechte nach Hongkong. Hier ist der Fluß einige hundert Meter breit. Die Anlegestelle ist verstopft von tausend und mehr Dschunken und Fahrzeugen aller Art. Kreuz und quer und höher und niedriger liegt Boot bei Boot. Hier wird nicht viel an Land gebracht. Über endlose Trägerkolonnen eilen im Zickzack auf und ab, über kleine und große Boote. In parallelen Kolonnen laufen Kohlenträger, andere schleppen leichte Holzhölzer in riesigen Bausäcken und Körben, wieder andere balancieren mit langen Bambushölzern durch das Gewirr der Boote. Teeballen, Reissäcke, Gemüse, Früchte, Korbwaren, in Kästen verpackte Seidenballen, alles mit europäischem Aufdruck, schleppen die Lastträger an Deck. Die Produkte der Provinzen stapeln jeder Tag in gleicher Höhe an den Ufern auf. Ein fieberndes Hezen und Rennen durchwirbelt die Luft. Ein Kuli, der zwischen die Bordwände fiel und sich den Bauch zerquetschte, schreit vor Schmerzen mit einer Gebären auf irgend einer der Dschunken um die Wette.

Wie schwarze Blitze zirrte gezeichnete Schiffstaue über unsere Köpfe und mit fahnenhafter Behendigkeit fangen sichere Hände die Tauen. Ein Gong schlägt dreimal und viele Dutzend Füße und Hände stemmen und schieben das Gewicht des 40 Meter langen und 8 Meter breiten Flußbootes durch das endlose Gewirr von Fahrzeugen, deren Matrosen lachend helfen, das abfahrende Boot vorbeizulassen.

Nicht eine halbe Stunde brauchen die Kulis, um mit Händen und Füßen ihren hochbeladenen Kästen durch das kilometerweite Schiffsgedränge in das freie Wasser zu bugisieren. —

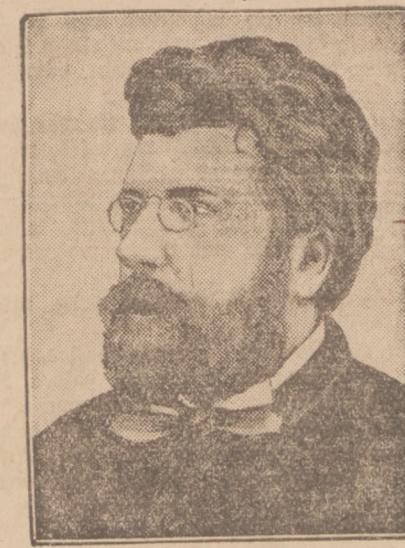
Ich fuhr dritter Klasse und zahlte für die sechskündige Fahrt von Kanton bis Hongkong 41 amerikanische Cent (in deutscher Währung 1.65 M.).

Die dritte Klasse ist das Deck von vorn bis hinten. Die Plätze sind oben auf den gestapelten Reissäcken, auf Körben, auf



Hermann Sudermann

wurde — wie jetzt erst bekannt wird — in der vorigen Woche von einem Schlaganfall getroffen. Es ist zu hoffen, daß der 71jährige Dichter die schwere Erkrankung glücklich überwindet.



Georges Bizet

der Komponist der unsterblichen Oper „Carmen“, wurde vor 90 Jahren am 25. Oktober in Paris geboren.

dritten Klasse. Sie streifen nämlich ihr ledernes Fußzeug von den verkrüppelten kleinen Füßen.

Die Männer tragen dieselben bauchig-langen Hosen bis zum Knie oder etwas darüber. Besserstudierte tragen ein Hemd, auch Socken und Schuhzeug. Aber nur wenige besitzen Hemden und noch weniger Schuhe. Den charakteristischen Hut tragen jedoch alle.

Bei Kindern sind dabei, mit elsenbeinsfarbenen Gesichtern, mit strahlenden, dunklen Augen und melodischen, zarten Stimmen.

Die Haltestellen erfordern eine besondere Portion Höflichkeit von den bereits an Bord befindlichen und von den neu hinzukommenden Passagieren. Man sitzt solange eingepfercht, bis die Litanei der Obst- und Zuckerverkäufer, die den Lärm der Anlegestellen singend überdecken, in der Ferne verklungen ist. Es dauert eine ganze Weile, ehe den neuen Fahrgästen auf den Reisäcken und Bambustapeln genügend Platz gemacht ist, denn die Zahlung des Fahrgeldes ist eine kleine Schwierigkeit. Schwer hängen den Fahrcheinverkäufern die Körbchen voll Kupfermünzen auf der Brust. Zweihundertfünfzig dieser chinesischen Kupferstücke sind erst ein Dollar. Und das Volk zahlt kaum anders als in Kupfer.

Das Originellste auf dem Boot sind die Stewarts. Sie sind Akrobaten im Springen und Klettern und gehen die Wände hoch, das heißt: die Wände an den Bambus- und Reisstapeln. Sie springen mit ihren schweren Holzgaloschen von einem Stapel zum andern und verhindern den Speisetettel, denn es ist 5 Uhr und Essenszeit. — Zu den üblichen Hosen tragen sie das billige, amerikanische Unterhemd. Das Hemd ist hochgerollt bis zur Brust, so daß die Partie zwischen Brustwarzen und Nabel unbekleidet bleibt. Die Skala ihrer Brüste und die Mímik ihrer Gesichter ist ein Pensum für die westlichen Bühnenvölker.

Und das „Sofort!“, das hier der Stewart seinen Gästen erwidert, bedeutet in der Tat ein „Null-Komma-Nichts!“ — Die gesamte Kücheneinrichtung, Holzkohlenofen, Reisschüsseln, Teetöpfe, Holzstäbchen und Pfanne können bequem auf einer Schieflarre transportiert werden.

Ein großer Kessel gekochter Reis steht immer warm auf offenem Holzkohlenfeuer. (Ahnlich der Kaffekanne des Europäers.) — Ein zweiter Topf enthält Gemüse, ein dritter heißes Wasser. — Die Speisetammer besteht aus einem Käfig Hühner und etwas Gemüse. —

Ein Gericht Froschschalen wird verlangt.

Der Koch greift aus einem Weidenkorb drei Frösche, wie man bei uns drei Krebse greift, betäubt sie mit einem Schlag gegen den Körkrand, hält auf einem Fleischbrett die Köpfe weg und hat die Tiere mit einem Griff ausgenommen. Schnell wie eine Pelkartoffel sind die Tiere gehäutet und fünf Minuten später liegen die Froschschalen mit Stäbchen garniert auf einer Schüssel Reis, etwas Gemüse rings herum, einen Topf Tee dazu... .

Der Koch winkt... der Kellner springt...

„Bitte sehr, ein Gericht Froschschalen!“ —

Das Hühnerfleisch geht zur Neige. Ein Griff in den Käfig, noch ein Griff und die ausgedrückte Henne bekommt einige Löfse heißes Wasser, damit der Küchenjunge die Henne zwischen den Kästen schneller rupft.

Der nächste, dampfende Kessel duscht nach Hühneruppe. —

Nach einer knappen Stunde ist die Essenszeit vorbei. Die Stewarts sind verschwunden. Nur der Teekessel singt die „Internationale“ in den Abend hinein. —

Auf dem Borderschiff haben einige junge Leute zwei Quadratmeter Platz für einen Boxring freigemacht. Weder die Boxer noch einer der Zuschauer zeigen irgend ein beispielloses oder abfälliges Gesicht. Fehler oder Vorteile zensiert der Chines nicht mit der Affektivität des Europäers. Die widerliche Männer, sich in der Offensichtlichkeit auffällig zu machen, kennt der Chines nicht.

Trotz der Flußfahrt vermindert der Abend die Tageshitze nicht um einen Grad. Die Frauen säubern ihren Kindern und sich selbst Kühlung zu. Die Männer träumen vor sich hin.

Der Abend legt perlmuttfarbene Streifen über den Horizont. Die Sonne schlägt ihr Strahlenrad und in unbenennbaren Farben spiegelt sich der Strom.

In wenigen Windstößen wechselt die Tageshitze mit der Nachtkühle. Die Linien des Tages verlieren sich und die Gestalten auf dem Ballen und Stapeln verschmelzen zu seltsamen Silhouetten.

Es ist, als hockte ein schweigender Buddha auf jedem Zentner Reis und auf jedem Bambustapel, die den Strom abwärts gehen... .

Studentenliebe

Von S. Lebedew.

Gerade die sogenannten Freunde sind die schlimmsten. Hören Sie mich an.

Ich bin Student, wohne im Alumnat, zusammen mit sieben andern jungen Leuten, Bett an Bett. So leben wir nun seit zwei Jahren, und man sollte meinen, daß uns untrennbar Freundschaft verbinde.

In der Tat ist es aber so.

Es war noch Herbst, als ich Manja entdeckte, Medizinerin, Stipendiatin im zweiten Semester. Abend für Abend besuchten wir uns. Einmal saß ich auf ihrem Bett im Alumnat und schwatzte, ein anderes Mal sie bei mir auf einem Stuhl und langweilte sich. Aber wie man sich ungestört, ohne Zeugen, sehen könne, wußte keiner. Nichts zu machen.

Aber eines Tages: Mein Glück. Es war Schnee gefallen. Durch Reinigen der Trambahnhäuser verbiente ich 3 Rubel 75 und gleichzeitig kam auch mein Stipendium. Ich sagte also zu den Jungs: „Hier habt ihr je einen Viertelrubel pro Tage. Schert euch für drei Stunden zum Teufel! Aber das sag ich euch, vor drei Stunden darf auch kein Hauch von euch zu spüren sein.“

Innerlich freuten sie sich natürlich riesig, taten aber ganz anders.

„Was, für 25 Kopeken? Heutzutags sind die Preise denn doch anders! Für weniger als einen halben Rubel machen wir es nicht, und das auch nur ausnahmsweise!“

Und Kolia, gerade Kolia, für den wir doch damals für 20 Kopeken 4 Stunden fortblieben, als seine Cousine kam, tat sich besonders hervor und rief: „Das ist eine unerhörte Exploitation der Studentenschaft!“ Ich erinnerte ihn eindringlich an die Cousine, aber er sagte:

„Stimmt, jawohl. Aber jetzt ist das Leben teurer geworden. Was kostet das Schmalz dieses Jahr, und was hat's vorher gekostet? Und dann war es damals Frühling. Und jetzt ist Januar und die Grippe grasiert. Meinst du vielleicht, wir sind so blöd für deine 25 Kopeken nachher zwei Monate im Krankenhaus zu liegen?“

Wir handelten hin und her und schließlich mußte ich ihnen schweren Herzens 35 Kopeken pro Kopf geben. Im ganzen 2 Rubel 10. Aber dann gingen sie auch.

Ich riß die Fenster auf, segte den Boden. Auf den Tisch legte ich ein reines Handtuch. Holte Wasser zum Tee. Aus meinem Koffer holte ich das vorher versteckte vierteilige Pfund Nougat mit Nüssen, zwei Windbeutel mit Schlagsahne und Zigaretten, Prima Lux, und noch fünf Stück Schokoladenkonfekt. All dies gruppierte ich möglichst malerisch, stellte mir eine Zigarette an und wartete. Es verging eine halbe Stunde. Manja kam nicht. Alle paar Minuten räumte ich auf den Korridor, um da auf die Uhr zu schauen. Aber Manja kam und kam nicht. Ich bekam einen Schüttelfrost vor Ungeduld. Ich raste im Kreise umher. Dann warf ich mich aufs Bett; dann stand ich wieder auf und horchte. So oft das Haustor unten knarrte, stürmte ich auch schon zur Tür, immer die Worte auf den Lippen: „Liebste, ich bin ja glücklich... ich war schon so unruhig... Du bist ja ganz verfroren...“

Aber alles war umsonst. Sie kam und kam nicht. Die Augen drohten mir zuzufallen. Ich hörte das Krachen einer Maus und die lauten Schläge meines Herzens. Wieder raste ich zur Uhr. Schon neun. Ohne Mühe raste ich auf die Straße hinaus. Boller Verzweiflung fiel ich auf mein Bett und schlief vor Ermüdung ein. Wieviel Zeit vergangen war, bis ich erwachte, weiß ich nicht. Um den Tisch herum sah ich meine Freunde sitzen, den Nougat mit Nüssen gerade zu Ende essend, und meine Zigaretten rauchend.

„Du bist überhaupt nicht wach zu kriegen. Hier ist doch Anteil! Fröhlich schnell den Kuchen, sonst fließt dir die Sahne davon.“

„Freust selbst bis ihr platzt!“ schrie ich wütend und zog mir die Decke über den Kopf.

Am nächsten Tag traf ich Manja.

„Weshalb bist du denn gestern nicht gekommen. Wir waren doch verabredet.“

„Weißt du, ich war auf dem Wege zu dir und traf deine Zimmerkollegen. Sie bestürmten mich, mit ihnen ins Kino zu gehen. Eine so gute Gelegenheit, du begreifst doch. Ich ging natürlich mit. Ein wunderbarer Film mit Pat und Patachon. Wirklich schade, daß du nicht mit warst.“

Ich erwiderte nichts, drehte mich um und ging meiner Wege.

(Aus dem Russischen übertragen von Sonja Okun und G. Hirszberg.)

Der Verwandte

Von Michael Sotschenko.

Zwei Tage hatte Timofej Wassiljewitsch nach seinem Neffen Sergen Wlassow gesucht. Und am dritten Tag, gerade vor seiner Abreise, hat er ihn gefunden. In der Elektrischen hat er ihn getroffen.

Timofej Wassiljewitsch saß in die Elektrische, setzte sich, nahm zwei Groschen aus der Tasche und wollte sie dem Schaffner geben, als einmal sah er — was ist denn das? Die Persönlichkeit des Schaffners kommt ihm so bekannt vor. Timofej Wassiljewitsch schaute genauer hin — ja! Kein Zweifel — Sergen Wlassow in höchst eigener Person als Trambahnschaffner.

„He!“ schrie Timofej Wassiljewitsch. „Sergoja! Bist du es wirklich, Herzensfreund?“

Der Schaffner wurde verlegen, zupfte ohne sichtbare Notwendigkeit seine Geldtasche zurecht und sagte:

„Gleich, Onkel... ich will nur die Fahrkarten ausgeben.“

„Gut! Mach nur,“ sagte der Onkel vergnügt. „Ich warte schon.“

Timofej Wassiljewitsch lachte und erklärte den Mitreisenden: „Das ist nämlich mein leiblicher Neffe Sergoja Wlassow. Der Sohn meines Bruders Peter... Sieben Jahre hab ich ihn nicht gesehen, den Hundesohn.“

Vergnügt blickte Timofej Wassiljewitsch auf seinen Neffen und rief ihm zu:

Zwei Tage hab ich dich schon gesucht, Sergoja, Herzensfreund. Die ganze Stadt hab ich abgejagt. Und du steckst hier! Schaffner bist du... Man hat mir deine Adresse gegeben. In der Kasatschinskijstraße. Dort hab ich dich nicht gefunden. Ausgezogen ist er, sagt man mir. Wo ist er denn hingezogen, frag ich, bitte sagen Sie es mir, ich bin nämlich sein leiblicher Verwandter. Wir wissen es nicht, sagen sie... Und du steckst hier, bist wohl Schaffner, wie?“

„Ja, Schaffner,“ erwiderte der Neffe leise.

Die Mitreisenden betrachteten den Verwandten neugierig. Der Onkel lachte glücklich und sah lieblich auf seinen Neffen, aber der Neffe war sichtlich verlegen, da er sich bei der Aussöhnung seiner Dienstplikti befand, und wußte nicht, was er sagen sollte und wie er sich dem Onkel gegenüber benennen sollte.

„So, so,“ sagte der Onkel wieder, „also Schaffner bist du. Bei der Elektrischen?“

„Jawohl, Schaffner...“

„Nu sag mal, welch ein Zufall. Und ich seß mich in die Elektrische, schau hin — ja, was ist denn das? Mir kommt die Person des Schaffners so bekannt vor. Du bist es also. Ach du heiliger Bimbam. Was für ein Zufall. Nein, da bin ich froh...“

Der Schaffner trat von einem Fuß auf den anderen und sagte zögerlich:

„Onkel, Sie müssen zahlen... Eine Fahrkarte lösen... Jahren Sie weit?...“

Der Onkel lachte glücklich und kloppte auf die Tasche des Schaffners.

„Ich hätte bezahlt! Bei Gott! Wär ich in eine andere Nummer gestiegen, ich hätte bezahlt und damit hoffte. Ich hätte geblebt. Ach du heiliger Bimbam!... Ja, ich fahre also bis zum Bahnhof, Sergoja, Herzensfreund.“

„Zwei Haltestellen,“ sagte der Schaffner und sah niedergeschlagen zur Seite.

„Nein, wie meinst du denn das?“ fragte Timofej Wassiljewitsch erstaunt. „Du meinst doch nicht etwa im Ernst?“

„Sie müssen bezahlen. Onkel,“ sagte der Schaffner leise. „Zwei Haltestellen...“ Es ist keineswegs gestattet, umsonst ohne Billett zu fahren.“

Timofej Wassiljewitsch zog gekräntzt die Lippen ein und sah den Neffen strafend an.

„Und das vom leiblichen Onkel? Den Onkel willst du be-rauben?“ Der Schaffner sah unruhig durchs Fenster.

„Du willst mich wohl ausplündern?“ sagte der Onkel zornig. „Sieben Jahre ist es her, daß ich dich Hundstott nicht gesehen habe, und da kommst du und verlangst von mir Geld für die Fahrt. Vom leiblichen Onkel! Brauchst nicht mit den Händen zu fuchteln. Wenn du auch mein leiblicher Verwandter bist, vor deinen Händen habe ich noch lange keine Angst. Fuchtele nicht, mach keinen Wind vor den Passagieren.“

Timofej Wassiljewitsch drehte das Geldstück in der Hand herum und steckte es wieder in die Tasche.

„Was soll denn das heißen, Brüder?“ sagte Timofej Wassiljewitsch zum Publikum gewandt. „Vom leiblichen Onkel... Zwei Stationen, sagt er... Wo?“

„Sie müssen zahlen,“ sagte der Neffe dem Weinen nahe.

„Aber Sie sich doch nicht, Genosse Onkel. Darum daß diese Elektrische nicht mir gehört. Das ist eine staatliche Elektrische. Sie gehört dem Volk.“

„Dem Volk,“ sagte der Onkel, „das geht mich nichts an. Du müßtest vor deinem leiblichen Onkel Respekt haben. Stecken Sie nur Ihr schwer verdientes Geld ein, Onkel, so müßtest du zu mir sagen! Fahren Sie in Gottes Namen und lassen Sie es sich wohl bekommen. Davon wird deine Elektrische auch nicht auseinanderfallen. Neulich da bin ich mit der Eisenbahn gefahren. Der Schaffner, das war nicht einmal ein Verwandter, der hat sogar gesagt, Timofej Wassiljewitsch, machen Sie sich doch keine Unstädte. Seien Sie sich nur. Und ließ mich fahren... Das war kein Verwandter... Völl ein Landsmann von mir. Und du verlangst vom leiblichen Onkel?... Ich denke nicht daran.“

Der Schaffner wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn und läutete plötzlich ab.

„Steigen Sie ab, Genosse Onkel,“ sagte der Neffe in offiziellem Ton.

Als Timofej Wassiljewitsch sah, daß die Sache ernst zu werden begann, zog er sein Geldstück heraus, steckte es aber sofort wieder ein.

„Nein,“ sagte er, „ich kann nicht. So einem Roßbuben kann ich nicht bezahlen. Lieber steig ich aus.“

Timofej Wassiljewitsch erhob sich feierlich und mit empörter Miene von seinem Platz und begab sich zum Ausgang. Dann wandte er sich noch einmal um.

„Den Onkel... den leiblichen Onkel hinauszusetzen,“ sagte Timofej Wassiljewitsch zornig. „Warte nur, ich werde dich Lausbub schon lehren... An die Wand stellen muß man dich dafür... Ich habe auch meine Beziehungen.“

Timofej Wassiljewitsch warf noch einen vernichtenden Blick auf den Neffen und verließ die Elektrische.

(Aus dem Russischen übertragen von Alma Lepere.)

Niederländische Volkstrachten

Die folkloristischen, d. h. heimatkundlichen Feste sind in den Niederlanden in jüngster Zeit, wo die alten Volkstrachten unter dem Einfluß der gesellschaftlichen Nivellierung immer mehr zu verschwinden drohen, sehr populär geworden. Aber auch außerhalb solcher Feste haben diese Trachten heute selbst in den Großstädten Hollands noch eine andere Bedeutung als in den Ländern Mitteleuropas. Schon dem flüchtigen Besucher Amsterdams fällt die Unmenge der Zuiderzeefischer auf, die in weiten Pumphosen und mächtigen Holzschuhen, sogenannten Klumpen, mit einer Fellmütze auf dem Kopfe, ihre Fischkarren durch die Straßen schieben und bei Wind und Wetter ihre Fische selbst an den Mann zu bringen wissen.

In der Nähe von Amsterdam sind besonders die Zuiderzeefischer Volendam und Marken wegen ihrer Trachten berühmt. Mädchen in Volendamer Tracht mit ihren so gar nicht in unserer Zeit passenden und doch keineswegs häßlich aussehenden langen Röcken und mit ihren schmucken weißen Hauben, die an den Seiten in folterter Form vorspringen, sieht man auch heute noch nicht selten.

Nun ist Volendam wie Marken allerdings eine Welt für sich, und die Bewohner bewahren auch schon deshalb ihre alte historische Tracht, weil sie ihr den Besuch der Tausende von Fremden mitverdanken, die alljährlich im Sommer mit den Amsterdamer Dampfern diese Orte aufsuchen, um sich an diesen reizvollen Kostümen zu erfreuen.

Weit mehr noch um ihrer selbst willen als die Volendamer wird die Zeeland-Tracht getragen, die sich an der Form der von den Männern und Frauen getragenen Haube ohne Mühe von der Volkstracht der Zuiderzeedorfer unterscheiden läßt. Legt man mehr Wert auf Schönheit als auf Originalität, so verdienen die Hauben auf Zeeland den Vorzug, weil sie den jungen Gesichtern anmutiger stehen. Daneben ist noch die würdige, fast etwas steife friesische Haube zu erwähnen, und schließlich gibt es auch eine besondere Haubenform für ältere Frauen, die je nach der Gegend noch wieder bestimmte Abweichungen aufweist. Selbst ein gewisser Klassengegensatz kommt in den Hauben der älteren Frauen zum Ausdruck. Wenn auch heute wahrscheinlich allgemein Tafmgold anstatt des echten Goldes unter der Haube getragen wird, so deutet doch diese Gewohnheit, blinkendes Gold unter den weißen Spitzen zu tragen, an, daß der Ehemann dieser Schmuckträgerin mit seinem Besitz prunkt will. Es sind natürlich nur noch Bauernfrauen, die mit diesem Schmuck selbst in den Großstädten zu sehen sind. Was aber heute nur noch Flittergold ist, das war ehedem, als das Bankwesen seine heutige Bedeutung noch nicht erlangt hatte, echtes Gold und deutet an, daß es den Großbauern wirtschaftlich außerordentlich gut ging. Diese Goldspitzenhaube war der Stolz der Frauen, denn sie gestattete ihnen die gesellschaftliche Anerkennung und war insofern ein Ausdruck des Kastengeistes, dessen Verschwinden man nicht nachzutrauen braucht.

Es wäre natürlich verkehrt, wenn man die modernen Niederlande nach diesen Resten alter Volkstrachten beurteilen wollte. Die Träger und Trägerinnen dieser Trachten sind in den größeren Orten Ingst Ausnahmerscheinungen geworden, und das junge Mädchen, das etwas noch in der alten historischen Tracht von Haube fortgesetzt wird, modernisiert sich in der Großstadt meistens sehr schnell. Mit Ausnahme bestimmter Landorte, die — wie Volendam und Marken — wegen der Tracht ihrer Bewohner zu Wallfahrtsorten für die Fremden geworden sind, sieht die moderne Kleidung auch auf dem Lande immer mehr durch. Auch die folkloristischen Feste, die die Schönheit und Eigenart der alten Trachten wieder vor Augen führen sollen, werden schließlich ebenfalls das Verschwinden dieser Trachten im Alltagsleben nicht aufhalten können. Im allgemeinen haben sich die Männer weit schneller als die Frauen davon freigemacht. Immerhin haben sich diese Volkstrachten in den Niederlanden vielleicht länger als in irgend einem anderen Lande West- und Mitteleuropas in so großem Umfang erhalten vermocht, und sie tragen auch heute noch Licht und Farbe in das eigenartige Landschaftsbild zwischen Schelde und Zuiderzee hinein.



2 Millionen Gulden für die Gemäldegalerie Sir

Die Versteigerung der Sammlung Sir in Amsterdam am 16. Oktober ergab für die 56 Gemälde und 10 graphische Blätter einen Erlös von über 2 Millionen Gulden. Fast sämtliche Bilder blieben in Amsterdam. So auch das hier gezeigte holländische Interieur von Pieter de Hooch („Der Leinwandhändler“), das von der „Vereinigung Rembrandt“ für 140 000 Gulden erworben und dem Amsterdamer Reichsmuseum geschenkt wurde.

Börsenturz vom 20. 10. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

| | | |
|-----------------|--------------------|------------|
| Warschau . . . | 1 Dollar { amtl. = | 8.91 zł |
| | frei = | 8.92 zł |
| Berlin . . . | 100 zł = | 46.97 Rmt. |
| Kattowitz . . . | 100 Rmt. = | 1190 zł |
| | 1 Dollar = | 8.91 zł |
| | 100 zł = | 46.97 Rmt. |

Myslowitz

Die Arbeiterschindler.

Gegen das Überhandnehmen des sogenannten Privatunternehmertums auf den schlesischen Gruben und Hütten, wurde schon soviel geschrieben, aber geändert hat sich nichts. Die rücksichtslose Ausbeutung und Ausnützung der Arbeiter besteht nach wie vor. Es ist nicht allein das, daß man die Arbeiter schlecht bezahlt, aber man treibt mit ihnen Schindluder. Die Arbeiter kommen zur Arbeit und warten bis ihnen eine Arbeit zugewiesen wird. Sie warten eine Stunde, zwei Stunden und plötzlich heißt es, daß keine Arbeit da ist und sie können wieder nach Hause gehen. Kein Mensch bezahlt ihnen diese Zeit, die sie dort herumstehen und auf die Arbeit gewartet haben. Auch wird es umgekehrt gemacht. Die Arbeiter kommen zur Arbeit und sie arbeiten zwei, drei Stunden. Plötzlich heißt es, daß sie nach Hause gehen können, weil sonst weiter für sie nichts zu tun ist. Das ist keine Seltenheit, weil das auf der Myslowitzer Grube bereits zur Gewohnheit geworden ist. Alle Arbeiter, die dem Grubenvorstand direkt unterstehen, erfahren schon den Tag zuvor, daß morgen eine Feierabend ist, während die Arbeiter bei dem sogenannten Privatunternehmer vorher nichts erfahren. Sie gehen täglich zur Arbeit und kehren nach zwei Stunden nach Hause zurück ohne einen Groschen verdient zu haben. Das wiederholt sich mehrmals in der Woche. Oder der Arbeiter arbeitet an vielen Tagen 2 bis 3 Stunden und bevor ihm Arbeit zugewiesen wurde, mußte er manchmal zwei Stunden auf der Grube warten. Selbstverständlich bekommt der Arbeiter die Zeit, die er gewartet hat, nicht bezahlt, sondern nur die paar Stunden, die er gearbeitet hat. Das Schindludertreiben mit den Arbeitern ist nur deshalb möglich, weil viele Arbeitslose ohne jede Unterstüzung dastehen und um überhaupt leben zu können, gehen sie jeder Beschäftigung nach, selbst auf die Gefahr hin, daß man sie bei der Arbeit mißbraucht. Alle Arbeiter sind sich darüber einig, daß die Arbeit bei einem Privatunternehmer auf der Grube wohl das Schlechteste ist, was einem Arbeiter passieren kann und dennoch findet der Unternehmer genügend Arbeitswillige. Ja, er sucht sich die Arbeitswilligen aus und stellt nur ganz junge Kräfte nicht über 30 Jahre ein. Die besten Arbeiter sind es, wenn sie 26 Jahre alt sind und es arbeiten tatsächlich Arbeiter in diesem Alter unter den Unternehmern.

Die elektrische Straßenbeleuchtung. Mit der Einführung der elektrischen Beleuchtung der Straßen und Plätze in der Stadt Myslowitz hat sich der Myslowitzer Magistrat schon öfters befaßt, aber immer boten sich Schwierigkeiten und die Sache mußte verschoben werden. Vor einem Monat wurde diese Frage in einer Magistratsitzung noch einmal angeschnitten und wieder um ein Jahr verschoben. Ob sie im nächsten Jahre erledigt wird, ist fraglich, weil die Sache Geld kostet und man hat bekanntlich in Myslowitz kein Geld, wenigstens für die elektrische Beleuchtung. Inzwischen hilft man sich mit der Gasbeleuchtung, die aber in jeder Hinsicht unzulänglich ist. Die Ausstrahlung einer Gaslampe läßt viel zu wünschen übrig und dann stehen in der Stadt zu wenig Gaslampen. So lange noch das Licht in den Geschäften brennt, geht es noch an, wird es aber nach 7 Uhr nach dem Geschäftsschluß ausgelöscht, dann häufen sich die Straßen in Dunkel. Viel ärger ist es in den weiter enstiegenen Straßen, wo die ganze Straße mit einer oder zwei Lampen beleuchtet wird. Es gibt auch solche Straßen, die gar keine Beleuchtung haben und dort sagen sich die Füchse „gute Nacht“.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Mord oder Selbstmord? Im Walde bei Brzezinka (Birkenwald) fand man die Leiche des ledigen, 27 Jahre alten Polizeibeamten Borwitt erschossen vor. Er stammt aus Kraszow und war als Polizeibeamter in Sosnowice stationiert. Wie wir erfahren, soll die Leiche schon einige Tage im Walde gelegen haben und von einem Manne zufällig entdeckt worden sein. Sonderbar ist es jedoch, daß man bei dem Erschossenen keine Schußwaffe vorgefunden hat und ferner, daß die Schußwunde vom unteren Kinn zur Schädeldecke führt. Nachdem die Mordkommission den Tatort besichtigte, wurde eine genaue Untersuchung, die den rätselhaften Fall klären soll, eingeleitet.

Kochlowitz. (Wieder aufnahme des Autobusverkehrs.) Zwischen Kattowitz, Idaweiche, Kochlowitz und Neudorf ist der Autobusverkehr, der mehrere Monate geruht hat, wieder aufgenommen worden. Diese Einrichtung ist zwar zu begrüßen, aber noch wünschenswerter und viel notwendiger wäre eine Autobuslinie Kochlowitz-Schwientochlowitz-Königshütte. Die Bevölkerung von Neudorf und Kochlowitz kann Kattowitz mit der Hauptbahn täglich neunmal erreichen. Königshütte dagegen, die vom Kochlowitzer Publikum so gern besuchte Stadt, ist weder mit der Hauptbahn noch mit der Straßenbahn zu erreichen. Kochlowitz ist somit von der so nahe liegenden Stadt Königshütte fast abgeschnitten. Der Autobusverkehr zwischen Schwientochlowitz und Königshütte wäre somit unstreitig eine Notwendigkeit.

Rybnik und Umgebung

Eine schöne Hochzeit. Nach einer Hochzeit in Boguszowice kam es zwischen mehreren Teilnehmern zu einer wütsten Prügelei, wobei auch von dem Messer feste Gebrauch gemacht wurde. Einer von den Raufbündern, ein gewisser Kula, wurde so zugeschlagen, daß er kurz nach seiner Überführung ins Krankenhaus starb. Die Mithilfeleute wurden verhaftet. Die Hochzeit wird also noch ein gerichtliches Nachspiel haben, bei dem es bestimmt anders zugehen wird.

Republik Polen

Das Schachturnier in Lodz.

In der dritten Runde des Schachturniers, die am Mittwoch ausgetragen wurde, fand ein harmlicher Kampf zwischen Rosenbaum und Appel statt. Rosenbaum hatte bereits eine klare Gewinnstellung erreicht, als er durch ein Versehen das

Aus der Geschichte der Fürsten Pleß

Fürstin Pleß veröffentlicht Memoiren — Fürstenbrunn — Über eine Million Mark für ein Fest

Unter das Haus Pleß, dem größten Grundbesitzer im Waldeburger und ostoberösterreichischen Kohlenrevier, dessen arbeitsfeindliche Haltung jetzt auch im Mittelpunkt der Streikbewegung im Waldeburger Gebiet steht, veröffentlicht in diesen Tagen gerade die englische Presse interessante Einzelheiten.

Die Frau des Fürsten Pleß, Daisy, eine geborene englische Baroness, hat es für notwendig befunden, ihre Memoiren über Deutschland in die Presse zu bringen.

Der „Daily Telegraph“ wartet seinen Lesern mit diesem Zeitdokument auf. Man erfährt daraus, daß die Baroness, die eine persönliche Freundin des Kaisers gewesen ist und die zeitweilig dem Hofstaat ausreichenden Gesprächsstoff geliefert hat, sich in Deutschland recht unglücklich fühlte. Es hat ihr nicht einmal Spaß gemacht, im Laufe der ersten sechs Jahre ihrer Ehe die beschiedene Summe von 26 Millionen Mark zu verschwenden. In besonders gehässiger Weise äußert sie sich über die deutsche Bevölkerung und insbesondere die deutsche Arbeiterschaft, auf die sie — so schreibt sie in ihren Memoiren — häufig genug gezwungen war, Rücksicht zu nehmen, oder wie sie sich wörtlich ausdrückt: „überhaupt ihre Existenz wahrzunehmen“. Sie ist es ihr erst nach jahrelangem Kampf gelungen, ihren Gemahl, den Fürsten von Pleß dazu zu bringen, einen Teil des Wirtschaftshofes, der gut einen Kilometer von den bewohnten Räumen des Schlosses in Pleß entfernt war, für den Durchgang der Arbeiter und der Bevölkerung von Pleß zu sperren. Der Wirtschaftshof, der mitten in der Stadt Pleß gelegen ist und der die Hauptverkehrsstraße zwischen den umliegenden Dörfern von Pleß und dem Plessener Bahnhof enthält, wurde auch wirklich 1913 für den freien Durchgang gesperrt, so daß die Arbeiter, die nach dem eine Stunde mit der Bahn entfernten Emanuelssagen in die Grube zu fahren hatten, einen Umweg von einer halben Stunde machen mußten. Die Fürstin Daisy schreibt über diesen Kampf ein ganzes Kapitel. Schlimmer noch als dieser Kampf scheinen der Fürstin die Vorhaltungen gewesen zu sein, die ihre Familie ihr 1916 über ihr Betragen in Fürstenbrunn gemacht hat. Fürstenbrunn, die zweite Residenz des Fürsten Pleß in der Nähe von Waldenburg, war der Aufenthaltsort der fürstlichen Familie während der Zeit, in der im Kriege der Kaiser das Stammschloß der Fürsten in Pleß zum Aufenthalt des großen Generalstabs aussersehen hatte. Dorthin verschrieb sich die Fürstin das Kavaleraus aus aller Welt, daß sie ihr die öde Zeit des Krieges, die an gesellschaftlichen Festen so arm war, vertreten hassen.

Die Bevölkerung von Fürstenbrunn und Umgegend hatte während des Krieges das Schauspiel einer bespielenlosen Verschwendungen.

Als man der Fürstin darüber Vorhaltungen mache, wor sie empört, und sie drückt ihre Empörung auch in ihren Memoiren noch heute aus, wenn sie schreibt, man hat es ihr in Deutschland nicht ermöglicht, ein anständiges Leben zu führen. Unter ein Gartenfest, das sie im Frühjahr vor Beginn des Krieges in der Londoner deutschen Botschaft ihren Freunden gab, erzählt sie dagegen stolz, es wäre einer der schönsten Augenblicke ihres Lebens gewesen, die Bürde von Rechnungen sich auf ihrem Tisch anhäufen zu sehen. Sie weiß sogar noch den Preis für dieses Fest; es kostete nur 60 000 Pfund, das waren damals 1 200 000 Mark — für die Familie Pleß eine Bagatelle.

materielle Übergewicht wieder verlor. Die Partie wurde in besserer Stellung für Rosenbaum abgebrochen. Dagegen hatte es viel leichter Kremer, der gegen Trenkel einen nachhaltigen Angriff erlangte und alsbald siegte. Friedmann verschaffte sich gegen Landau eine positionell gewonnene Stellung, spielte aber in der Folge nicht ganz zielsbewußt und gewann durch einen groben Fehler seines Gegners. Jaidé verlor sich in seiner Partie gegen Rajdorff zunächst ganz passiv, immer auf einen Fehler seines Gegners lauernd, der auch nicht ausblieb, wonach die Stellung deselben wie ein Kartentaus zusammenbrach. Zwischen Mund und Hirschbein entspann sich ein harter Kampf. Mund erreichte gleich am Anfang positionelles Übergewicht und da sein Gegner sich nicht zielsbewußt verteidigte, konnte er eine Gewinnstellung erlangen. Die Partie wurde abgebrochen. Szekalowski kämpfte dagegen mit Spiro um den letzten Platz. Der erste bekam zwar eine strategisch gewonnene Stellung, spielte aber in der Folge so schwach, daß er schließlich verlor. Frei war Regedzinski.

In der vierten Runde, welche am Sonnabend stattfindet, wird eine der wichtigsten Partien des Turniers zwischen Regedzinski und Rosenbaum gespielt werden.

Warschau. (Duell mit tödlichem Ausgang.) Wie gemeldet wird, ist der Oberst Borkowski den Verletzungen, die er bei einem Duell mit dem Leutnant de Rosset erhalten hatte, erlegen. Wie politische Blätter schreiben, war Borkowski einer der Schöpfer der polnischen Armee. Nach den Mai-Ereignissen entstand zwischen Borkowski und dem Leutnant de Rosset, einem früheren Offizier im 1. Ulanenregiment, ein Konflikt. De Rosset, der damals Offizier im Grenzjägerkorps war, bemühte sich, wieder in sein altes Regiment aufgenommen zu werden. Borkowski überwandte dem Offizierskorps gewisse Angaben de Rossets, die sich auf seine Kameraden bezogen, und de Rosset mußte die Abzeichen des Regiments abgeben. Aufgebracht darüber forderte er den Oberst, und das Generalsgericht entschied, daß Borkowski zur Satisfaktion verpflichtet sei. Das Duell fand am 10. d. Ms. unter sehr schweren Bedingungen statt, da mehrmals Kugelwechsel auf 12 Meter Entfernung vorgesehen war. Im zweiten Gange durchschoss de Rosset dem Oberst die Milz und die Leber. Den Folgen der Verwundung ist Borkowski jetzt erlegen.

Igierz. (Streik in der jüdischen Religionschule.) Die weltlichen Lehrer der jüdischen Religionschule (Cheder) sind in den Ausstand getreten, weil ihre Forderungen von der Wirtschaftsverwaltung der Schule unberücksichtigt gelassen wurden. Die Zahlungen sind ganz minimal und unregelmäßig. Außerdem besitzt die Schule keine Lehrmittel. Auch in hygienischer Hinsicht ist viel zu wünschen übrig. Unabgesehn vom Streik, wird in der Schule überhaupt viel geschwänzt. Weil wir doch aber Schulzwang haben, sowie aus allen oben erwähnten Gründen, wäre es wirklich erwünscht, daß sich die Schulbehörde der ganzen Angelegenheit sowie der Schule selbst annehmen möchte.

Tomaschow. (Schwere Autotatastrophe.) Vor gestern ereignete sich in Tomaschow eine Autotatastrophe, der der Jährlich Ladeusz Mirtenbaum, der Sohn eines begüterten Lodzer Kaufmanns, zum Opfer fiel. Mirtenbaum fuhr mit einem Auto der Jährlichschule in Begleitung einer jungen Dame, die am Steuer saß. Plötzlich platzte ein Reifen. Das Auto überstieg sich. Mirtenbaum wurde mit solcher Wucht auf das

Inzwischen ist allerdings das Vermögen der Fürsten Pleß, die früher zu den Bankiers des Kaisers gehörten, ein wenig zusammengeschmolzen.

Man schätzt es heute auf annähernd „nur“ 80 Millionen Mark.

Der Fürst hat verstanden, den größten Teil der Liegenschaften rechtzeitig nach Polen hinüberzutragen, das den jungen Fürsten, der als Gardeskiäfier hinter der Front gedient hat, mit offenen Armen aufnahm. Allerdings hat diese Polen-Flücht noch keinen besonderen Grund. Um die Liegenschaften des Fürsten Pleß, namentlich um seinen oberösterreichischen Kohlenbesitz, ging nämlich bisher ein Prozeß, der die Breslauer Gerichte schon einige Jahrzehnte beschäftigt hat. Es handelt sich darin um nicht weniger als um eine Klärung der wirtschaftlichen Beziehungen.

Eine Anzahl oberösterreichischer Gemeinden, und zwar in der Haupstadt die deutschen Siedlungen in dem rein polnischen Gebiet des Kreises Pleß, wiesen aus der Geschichte einwandernd nach, daß das Fürstentum Pleß die Besitztitel auf ihre Kohlenfelder und ermächtigen Wälder zu Unrecht für sich in Anspruch nahm.

Sie wiesen nach, daß das Fürstentum nicht den ihm von den preußischen Königen zugewiesenen Anspruch auf Reihenmittelbarkeit besitzt, aus der heraus bei der Ablösung der Leibesgemeinschaft die neuen Besitztitel seinerzeit kontrahiert worden waren. Die Beschwerden und Rechtschritte der betroffenen Gemeinden, denen durch diese Zuteilung ihr Land weggenommen war, hatten zunächst geringen Erfolg. Erst in den neunziger Jahren schien eine Wandlung darin einzutreten.

Ein junger Rabbiner, Dr. Zivier, aus Krakau, hatte die Frage zu einem Spezialstudium erkoren und arbeitete an der Breslauer Universitätsbibliothek gewisse Materialien heraus, die dem Fürsten Pleß hätten sehr unangenehm werden können.

Daraufhin wurde dieser Rabbiner flugs zum Oberbibliothekar des Fürstentums Pleß ernannt mit einem Anstellungsvertrag auf Lebenszeit.

Und der besonderen Aufgabe, die juristischen Grundlagen zu einem Spezialwerk, das nur für den Fürsten Pleß bestimmt war und natürlich der Öffentlichkeit niemals zugänglich gemacht werden ist, zu verarbeiten. Die polnische Regierung, die in dem Fürsten einen guten Steuerzahler und Kunden gewonnen hat, deckt inzwischen den Mantel christlicher Liebe über diese Vorwürfe. In Deutschland findet sich zur Zeit niemand, der die Arbeiten des Dr. Zivier wieder aufnimmt.

Auch die Stellung des Fürsten im niederschlesischen Kohlenrevier ist recht eigenartig.

Die Kreditaktiion für die in den letzten Monaten zu einem Trust zusammengeschlossenen niederschlesischen Bergwerks-A.-G., der der preußischen Staat erhebliche Zuschüsse leisten soll, ist gescheitert, weil bisher die Pleßische Generalverwaltung ihre Zustimmung und Mitwirkung an der Gesellschaft verweigert hat. Das läßt aber darauf schließen, daß auch der junge Fürst Pleß, der von bestimmten Gerüchten, die in der Kaiserzeit üblich waren, unwillkürlich Sohn jener jetzt in England lebenden Daisy, noch genügend Machtmittel auch in Preußen in der Hand hat, als gehärtetes Verhandlungs- und Tauschobjekt sich in Erscheinung zu setzen.

Pflaster geworfen, daß er sehr schwere Verletzungen davonträgt. In hoffnungslosem Zustande wurde er nach einem Krankenhaus in Tomaschow gebracht.

Deutsch-Oberschlesien

Das vorläufige Ergebnis der oberösterreichischen Knappschäftswahlen.

Am Freitag fanden in Deutsch-Oberschlesien die Wahlen zur Knappschäft statt. Nach dem vorliegenden Ergebnis — es fehlen hierbei noch etwa 4 Bezirke — haben erhalten:

Christliche Gewerkschaften 8332 Stimmen,

Freie Gewerkschaften 19 300 Stimmen,

Hirsch-Dunkerliche Gewerkschaften 1225 Stimmen,

Polen 3297 Stimmen.

Gleichzeitig fanden auch die Wahlen für die Angestelltenknappschäft statt; hierbei erhielten in 17 von insgesamt 20 Wahlbezirken:

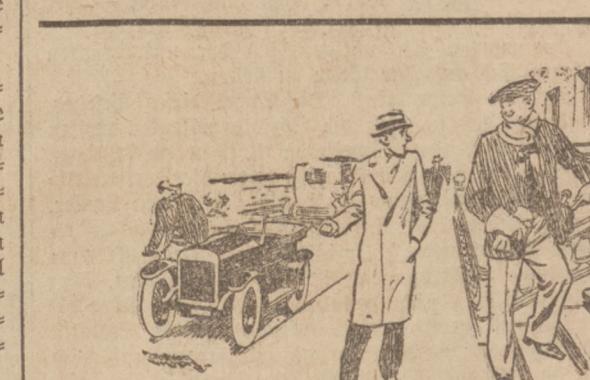
Reichsverband deutscher Bergbauangestellter (Christlichnational) 848 Stimmen,

Umfab 527 Stimmen,

G.D.U. 676 Stimmen.

Die genannten Zahlen dürften sich im wesentlichen nicht mehr verändert haben.

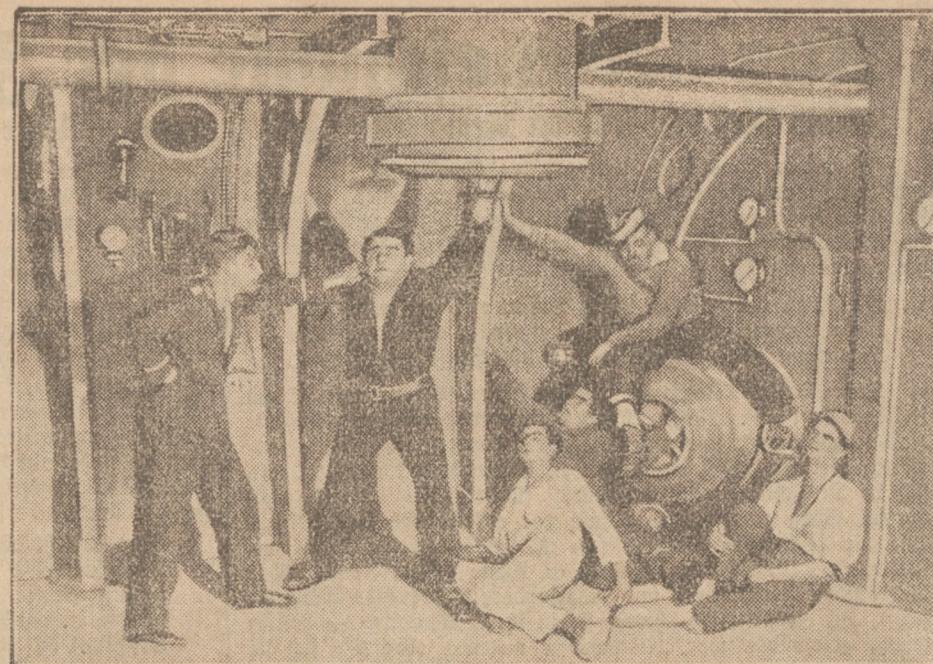
Kreuzburg. (Feuer.) Gerade als die heilige Feuerwehr zu einer Angrißübung austrücken wollte, meldete die Sirene Feuer in Nieder-Schmidt. Wahrscheinlich durch Brandstiftung war das Anliegen des Kolonisten Rohrbacher in Brand geraten. Da Wassermangel herrschte, gestaltete sich die Bekämpfung des Feuers sehr schwierig. Stallungen und Scheune wurden ein Raub der Flammen. Während die Getreideente nicht versichert ist, ist der Schaden an den Baulichkeiten durch Versicherung gedeckt. Glücklicherweise war die Windrichtung günstig, sonst wäre bei dem Wassermangel die ganze Kolonie durch das feurige Element vernichtet worden.



Diese Kleinautos

„Fürchtest du nicht, daß dein Wagen gestohlen werden könnte, wenn du ihn unbeaufsichtigt hier stehen läßt?“

„Keine Sorge, alter Junge! Ich habe den Motor in die Tasche gesteckt.“ (Humorist.)



„U-Boot > 4.“

Die Tragödie des amerikanischen U-Bootes „S. 4“, das im Dezember vorigen Jahres von einem andern Schiff gerammt wurde und mit seiner ganzen Besatzung unterging, ist von dem 26-jährigen Günther Weissenborn (links) dichterisch nachgebildet worden.

Unser Szenenbild zeigt das Sterben der letzten 6 Mann.

Das Drama erlebte am 16. Oktober seine Uraufführung in der Berliner Volksbühne. Außerdem wird es in weiteren elf deutschen Theatern sowie in Wien und Danzig gegeben werden.

Vor fünfzig Jahren Wilhelm Liebknecht gegen Schandgesetz und — Bolschewismus!

Berlin, 18. Oktober 1878.

Wilhelm Liebknecht gab zum Schluss seiner Rede gegen das Schandgesetz eine grundäigliche Erklärung über die Stellung der Sozialdemokratie nicht nur zu dem Gesetz, sondern auch zu der gesellschaftlichen Entwicklung im ganzen ab. Diese wichtige Schlusskündigung lautet:

Meine Herren, was nun die Wirkungen des vorliegenden Gesetzes betrifft, so machen wir uns in bezug auf die Natur und Tendenz desselben durchaus keine Illusion. Ich sagte Ihnen schon vorhin: ob die Fassung ein bisschen mehr oder weniger scharf ist, ist vollkommen gleichgültig; wir wissen, daß wir es mit einem Gegner zu tun haben, der entschlossen ist, seine Macht zu gebrauchen, wir wissen aber auch, daß die Machtmittel, über die die Gegner verfügen, nicht imstande sind, unsere Partei zu vernichten!

Lassalle hat einmal von sich gesagt: Ich bin gewappnet mit der Wissenschaft meines Jahrhunderts. Dieses stolze Wort ruft Ihnen die Sozialdemokratie entgegen:

Die Sozialdemokratie ist gewappnet mit der Wissenschaft ihres Jahrhunderts; die Sozialdemokratie vertreibt die Kultur unseres Jahrhunderts. Ohne die Wissenschaft zu zerstören, ohne die Kultur zu vernichten, können Sie der Sozialdemokratie nicht zu Leibe gehen, und die moderne Kultur wird jedem reaktionären Anprall siegreich widerstehen!

Ich sagte, die Wissenschaft ist mit uns, und wir sind mit der Wissenschaft. Ja, meine Herren, die Wissenschaft ist genötigt, Zeugnis abzulegen für die Sozialdemokratie, und wie mein Freund Bebel in seiner Rede bei 1. Lesung des Gesetzes es Ihnen hier an vielen Beispielen nachgewiesen hat, so ist dies auch in vollstem Maß geschehen, und es wird weiter geschehen. Also gestützt auf die Kultur, gestützt auf unser gutes Recht sehen wir ruhig dem entgegen, was da kommen möge. In der kommenden Zeit der Reaktion wird die Sozialdemokratie sich vertiefen, sich sammeln.

Glauben Sie nicht, daß wir uns irgendwie werden provozieren lassen zu Akten, die man als Aufruhr, als Hochverrat, als Aufforderung zum Umsturz usw. auslegen könnte. Durch unsere Agitation ist die Sozialdemokratische Partei so gut diszipliniert und organisiert, so wohl geschult und so gründlich eingeweiht worden, in die Entwicklungs- und Bewegungsgesetze des Staates und der Gesellschaft, daß keiner unserer Parteigenossen nur einen Moment den Gedanken fassen kann, durch irgendeinen Putsch, einen gewaltsmäßen Schlag die Bewirklichkeit unserer Ziele rascher herbeizuführen zu wollen. Im Gegenteil, jeder der Unsteten weiß, daß jedes gewaltsame Eingreifen in das Leben der Bewegungsgesetze nur denjenigen schaden kann, welche es versuchen, und jüch gewaltsames Eingreifen überlassen wir daher unseren Gegnern.

Sie, meine Herren (zur Majorität). Sie arbeiten durch dieses Gesetz für uns und werden für uns arbeiten. Schon diese Debatten hier, die zahllosen Zeitungsartikel, die ganze Literatur, die durch dieses Gesetz hervorgerufen worden ist, haben uns außerordentlich genützt. Die Geschichte der letzten Monate in Deutschland, die Wahlen, alles hat sich um die Sozialdemokratie gedreht! Meine Herren, großartigere Propaganda für die Sozialdemokratie hätten Sie beim besten Willen nicht machen können. Wenn Fürst Bismarck im Ernst und mit Absicht das wäre, was Lassalle einmal scherhaft von ihm gesagt hat, nämlich der Bevollmächtigte Lassalles, er hätte nicht anders handeln können. Jedenfalls wären wir nie und nimmer mehr imstande gewesen, in dieser Weise Propaganda zu machen für unsere Partei. Durch dieses Gesetz wird das Feld unserer Propaganda erweitert, Sie werden jeden Mann — darauf wurde schon hingedeutet —, der ein Gefühl hat für Recht und Freiheit, der sympathisiert mit den Unterdrückten, den werden Sie nötigen, sich der unterdrückten Partei anzunehmen, sich auf ihre Seite zu stellen.

Und was wird die Folge sein? Die Sichel dieses Gesetzes, von der man glaubt, daß sie bloß die Sozialdemokraten treffen könne, sie wird in weiten und weiteren Kreisen geschwungen werden, gegen die bürgerliche Demokratie, gegen die Fortschrittspartei, ja gegen den Liberalismus bis herab zum Herrn Lasker.

Meine Herren, wiegen Sie sich nicht in Illusionen, das Wörterchen „sozialistische Bestrebungen“, „sozialdemokratische Bestrebungen“, „kommunistische Bestrebungen“ ist ein Zwirnsfaden, über den die preußischen Richter nicht gestolpert wären, und über die ein preußischer Polizist gewiß nicht stolpern wird. Sozialist wird bald jeder genannt werden, der der Regierung mißliebig ist. Es haben ja bekanntlich auch die Parteinamen ihre Geschichte. Nehmen wir zum Beispiel die Geschichte des Wortes „Sozialdemokrat“, „sozialdemokratisch“. Ledru Rollin, einer der fanatischen Gegner des Sozialismus und der Pariser Kommune, wurde im Jahre 1848 als Sozialdemokrat gewählt, und Ledru Rollin ist bis zu seinem Tod geblieben, was er von Anfang an war. Der Begriff, welchen das Wort „sozialdemokratisch“ nach

der Februarrevolution in Frankreich hatte, ist ziemlich identisch mit dem, was man heute in Deutschland unter „bürgerlich-demokratisch“ versteht. Eine ähnliche Wandlung, nur umgedreht und rückwärts, wird das Wort jetzt in Deutschland machen. Und, meine Herren, wenn dann einmal die Partei der Sozialdemokratie unterdrückt ist, glauben Sie nicht, daß dann gerade so, wie man früher die leidende liberale Regierung als demokratisch denunzierte, man jetzt jeden Oppositionsgedanken als sozialdemokratische Gedanken verstoßen wird?

Mit uns, mit der Sozialdemokratie ist überhaupt die Freiheit geächtet, — die Pressefreiheit, die Vereinsfreiheit, alle Verfassungsrechte sind durchbrochen, geopfert durch dieses Gesetz. Nun, das Opfer kann nicht mehr gehindert werden, wir haben ja den Vertrag ratifiziert vor uns liegen, das Opfer der Freiheit wird gebracht werden. Die Verantwortlichkeit dafür fällt auf diejenigen, welche es bringen.

Der Tag wird kommen, wo das deutsche Volk Rechenschaft fordern wird für dieses Attentat an seiner Wohlfahrt, an seiner Freiheit, an seiner Ehre!

Ein Streit der 137 Jahre dauerte

Weitab vom Weltverkehr liegt im Inntal, kurz nachdem der Fluss die Berge verlassen hat, die Stadt Wasserburg. Ihre ersten Anfänge reichen wohl in die Römerzeit zurück, da dieses Gebiet der Provinz Noricum angehörte und das Inntal eine Hauptader des römischen Handels nach Germanien hinein bildete. Wasserburg liegt auf einer fast als Insel zu bezeichnenden Landzunge, die von der dort sehr breiten und rasch strömenden Inn umfloßen wird und daher im Mittelalter als starke Festung unneinbar war. Eine feste Burg überragt trostig die Stadt, deren alte Kirchen und flache mehrstöckige Häuser mit ihren lauwärmigen Arkadengängen ein Stück echten unverfälschten Mittelalters in Oberbayern darstellen.

Im Mittelalter ging fast der gesamte Handel von Benedig über die Alpen durch das Inntal über Salzburg, Kufstein und Wasserburg nach der Donau und zu den alten Handelsstädten Süddeutschlands. Dazu kamen wiederholt kaiserliche Kriegsvölker auf den Jügen von und nach Italien.

Damals standen Handel und Gewerbe der alten Inntadt Wasserburg in höchster Blüte. Allein 43 Weinstuben und viele Gasthäuser sorgten im Jahre 1464 schon für die Bewirtung der damals zahlreich durchziehenden Fremden. Sehr stark war selbstverständlich auch das Mezger- und Bäckerhandwerk vertreten und die Meister verdienten schweres Geld. Dagegen wurden die Bäckergelellen schlecht entlohnt. Die Knechte der einzelnen Handwerke und vor allem die Bäcker und Mezgergelellen hatten sich schon früh zu Gewerkschaften, die man damals Zechen nannte, vereinigt. Zunächst dienten diese Zechen der Handwerksknechte fast nur religiösen Dingen, aber schon bald legten sie sich immer mehr für die sozialen und wirtschaftlichen Forderungen der Gesellen ein. Wiederholt führte das zu Zwistigkeiten mit den Innungen und den Ratsbehörden der einzelnen Städte.

Den ersten regelrechten Streit der Bäckerknechte im Mittelalter erlebte aber die alte Inntadt Wasserburg. Dort forderte die Zunft der Bäckerknechte im Jahre 1471 angesichts der hohen Einnahmen ihrer Brotherrn eine wesentliche Erhöhung des Lohnes. Als diese Forderung abgelehnt wurde, legten die Bäckerknechte geschlossen die Arbeit nieder und hielten in ihrem Gewerkschaftshause, der sogenannten Bäckerei, Protestversammlungen ab. Vergeblich suchte der Rat zu schlichten. Da schließlich Mangel an Brot eintrat, so mußten die Stadtväter die Einstellung von Arbeitswilligen und Hilfskräften durch einen besondern Erlaß erlauben. Eine Beschwerde der Bäckerknechte beim Herzog von Bayern half nichts. Im Gegenteil wurden mehrere Knechte sogar zu Wasserburg in den Turm geworfen und schließlich wurden alle aus der Stadt gewiesen.

Diefer Zustand einer Bäckerinnung ohne Bäckergelellen wurde erst im Jahre 1607 beendet. Damals kam eine Anzahl von Bäckerknechten und verlangte auf Grund alter Reichsgerechtsame ihrer Zunft Wiedereinstellung in die Betriebe. Aber nochmals kam es zu Zwistigkeiten, wobei es zum Teil offenbar recht heftig zuging. Heißt es doch in einem Ratsprotokoll vom 10. September 1670 unter anderem:

„Anheut dato seien abermals drei Bäckerknecht vor Rat erschienen und ein Handwerk fordern lassen und dermaßen bedeckter Weis (das könnten also die Bayern schon dazumal; D. Red.) so spöttisch an ein Handwerk gezeigt und mit ehrenwürdigen Worten angestast, welches ihnen wohl nit allein zu verweisen, sondern an Verhafte zu nehmen würdig gewesen wäre. Dieweil man aber aus ihren Reden soviel befunden, daß ein Handwerk der Bäcker mit einem ehrlichen Rat untreulich umgangen und dieses Handels rechte Ursache sei, also soll ihrer zu Ausdruck dieses Handels mit gebührlicher Straf nit vergessen, sondern eins zum andern, was sich zu diesem verloren, gemessen werden, sime mal man ungehorsam und Trok und Lebarmut befindet. Letztlich haben sich die Bäckerknechte selbst gutwillig anerboten, ein neues General neben den Bäcker anzubringen. Dieweil sie aber solches aus ihrem Säckel nit tun können, wollen sie verwilligen, daß auf der Bäckerknecht Haus zu Beförderung aufgenommen und einziger Weis wiederum zu der Lad gelegt werde. Deswegen ihnen nochmals eine Intercession an ihre Durchlaucht den Herzog von Bayern zugesagt worden.“

Schließlich zogen die Bäckerknechte eine alte, kaiserliche Urkunde zu Hilfe, die früher ihrem Führer, dem Bäckerknecht Hanns Eggloß, feierlich überreicht worden war und den Knechten besondere Rechte und Freiheiten überall im Reiche zurückfand. Dieser Hanns Eggloß muß übrigens ein sehr streitbare Kriegsmann gewesen sein. In vielen Kämpfen und vor allem in der Schlacht bei Mühldorf zeichnete er sich durch hervorragende Tapferkeit aus.

Die alte Zunftfahne der Bäcker im Museum des Rathauses zu Wasserburg zeigt heute noch das Bild des Bäckerknechtes Hanns Eggloß im Harnisch mit dem Stadtbanner.

Nach Eingriff des Herzogs wurde schließlich am 10. Oktober 1606 der Zwist zwischen den Meistern und den Bäckerknechten durch einen Schiedsspruch des Rats der Stadt Wasserburg beigelegt.

Nicht weniger als 137 Jahre hatte dieser Streit gedauert. Es war wohl der erste und längste Streit im Bäckergewerbe. Interessant ist es auch, daß von Seiten der Arbeitgeber und Behörden auch damals schon durch wahllose Heranziehung unerlernter Arbeitswilliger als Streikbrecher eine regelrechte technische Nothilfe zum Nachteil der Arbeitnehmer eingesetzt wurde.

P. Freye.

Die telephonische Uhr

Die Neuyorker Telephon-Gesellschaft hat eine einträgliche Neueinrichtung eingeführt, die darin besteht, daß von einer bestimmten Telephonnummer aus gegen eine Gebühr von 5 Cent auf Anruf die genaue Zeit angesagt wird. Damit scheint einem dringenden Bedürfnis entgegnet zu sein. Die Einrichtung besteht erst einen Monat, hat der Gesellschaft aber schon ein nettes Säumchen eingebracht. Diese telephonische Uhr ist eine Goldgrube. Täglich rufen im Durchschnitt bei „Meridian 1212“ — das ist die Auskunftsstelle — gegen 10 000 Menschen an, die wissen wollen, wie spät es ist. Es gibt auch Tage, die einen Rekord von 20 000 Anrufern bringen. Interessante Schlüsse könnte man auch aus den Untersuchungen ziehen, in welcher Zeit die meisten Anrufer vorkommen. Zwischen sieben und acht Uhr, der Stunde des Aufstehens, und um Mittelnacht herum finden die meisten Anrufer statt. Büroangestellte, die ins Geschäft müssen und vergessen hatten, am Abend vorher die Uhr aufzuziehen, fragen verzweifelt durch das Telefon: „Bitte, wie spät ist es?“ Leute, die sich selbst nicht trauen oder ihren Weder nicht, abonnieren regelmäßig auf „Telephonweden“ zu einer bestimmten Stunde. Man wird noch das Läutwerk des Telefons verstören. Dann hat man den telefonischen Weder, den man niemals aufzuziehen braucht. Nur am ersten des Monats hat man eine Gebühr zu zahlen, und wenn man einmal später oder früher aufzustehen wünscht, braucht man nur „Meridian 1212“ anzurufen: „Ich möchte morgen um sieben Uhr geweckt sein.“ Oder: „Weden Sie mich morgen erst um neun Uhr.“ Man kann sich darauf verlassen. Um neun Uhr Klingelt das Telefon und die Stimme des Telephonräuleins flötet so süß: „Bitte, es ist neun Uhr“, daß man gern aufsteht, während man sonst den Weder an die Wand werfen möchte...



„Ungarische Rhapsodie“

Ein Spiel von dem Reiterleben in einem ungarischen Husarenregiment — von Liebesleuten, die durch Trunkenheit und Mirenen gehen müssen, bis sie sich glücklich finden.

In welcher Richtung soll sich das Schlichtungswesen entwickeln?

Die Frage der Einführung, der Auswirkung oder der Reform des Schlichtungswesens spielt in neuester Zeit in verschiedenen Ländern eine besonders große Rolle, so vor allem in Frankreich und Indien (Einführung) in Australien (Auswirkung) und in Deutschland (Reform). Die Erfahrungen Deutschlands, wo man sich über die Vorteile von beiderseitigen Verantwortlichkeiten und die Gefahren zu starker Bindungen besonders klar zu werden und einen für alle Teile tragbaren und im Interesse des Gemeinwohles wünschenswerten Mittelweg zu finden sucht, sind dabei von besonderem Interesse. Bereits einmal (Presseberichte des J. G. B. Nr. 2 vom 10. Januar 1928) ist daher vom J. G. B. ein Artikel von Nöpel veröffentlicht worden, in dem dieser deutsche Sachverständige den Apparat des deutschen Schlichtungswesens klar und deutlich darlegt. Inzwischen ist die Diskussion über die Vorteile und Nachteile des Schlichtungswesens in Deutschland fortgesetzt worden und die Unzufriedenheit, die sowohl die Arbeitgeber- als auch die Arbeiterverbände an den Tag legen, hat eher zugenommen. Die Gründe sind dabei ganz verschieden. Die Wissenschaftler erheben neuendringen den Einwand, daß das geltende Schlichtungswesen das Verantwortungsgefühl der wirtschaftlichen Vereinigungen vermindere oder sogar auschalte. Die Kommunisten sind unter der Parole „Gegen den Schlichtungsschwund“ für die vollständige Beseitigung des Schlichtungswesens. Die Unternehmer, die ihre Befürchtungen auf Beseitigung der Kollektivverträge immer noch nicht ganz aufgegeben haben, ergehen sich in unsachlichen Allgemeinheiten, um alle taktischen Möglichkeiten offen zu halten. Allein die Gewerkschaften versuchen mit aller Ernsthaftigkeit, die Dinge in einem dem Gesamtwirtschaftsleben des Landes nützlichen Sinne zu ergreifen und zu gestalten.

Diesem Zweck dient auch ein im Organ des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes „Gewerkschafts-Zeitung“ veröffentlichter Artikel von Clemens Nöpel, der das Schlichtungswesen nicht nur „an sich“ betrachtet, sondern es mit der Stellung der Gewerkschaften gegenüber dem Staat und ihrer Rolle im Staat in Zusammenhang bringt. „Das Schlichtungswesen“, so führt Nöpel aus, „muß im Gesamtkontext des kollektiven Arbeitsrechts betrachtet werden. Schlichtungswesen, Tarifverträge, Mitbestimmungsrecht in den Betrieben, Arbeitsgerichtsbehörden und Arbeitsbehörden stehen in innigem Zusammenhang damit“. All diese Institutionen und ihre Möglichkeiten sind aber hinsichtlich in Form und Inhalt in allererster Linie davon abhängig, wie weit das Kollektivvertragswesen entwickelt ist.

Angesichts solcher Tatsachen wird man sich sofort darüber klar, daß auch in den einzelnen Ländern, die sich nun speziell mit der Einführung des Schlichtungswesens befassen, dieses nicht an sich betrachtet werden darf, sondern, daß sich diese Länder einerseits bei ihren Bestrebungen und Schlussfolgerungen Rechenschaft über ihre Position, d. h. ihre Macht im Staat, über den Stand ihres Arbeitsrechts im allgemeinen, des Kollektivvertragswesens usw. klar werden müssen und andererseits bei ihrem Vergleich mit anderen Ländern die genannten Faktoren in den zum Vergleich stehenden Ländern in Rechnung ziehen müssen.

So muß z. B. im Falle Deutschlands, wo 11 Millionen Arbeiter tariflich geregelte Arbeitsbedingungen haben, wo die Gewerkschaften und die Arbeiterbewegung im allgemeinen den jetzigen demokratischen Staat aus der Wiege gehoben haben, wohl die Gewerkschaften im Staat eine „derart starke Stellung haben, daß eine Vereinigung dieses Staates einfach eine Unmöglichkeit geworden ist“, das Schlichtungswesen und beson-

ders die Verbindlicherklärung, d. h. das obligatorische Schiedsgericht, von ganz besonderen Gesichtspunkten aus bewertet werden. Es kann da speziell geltend gemacht werden, daß das Schwergewicht bei Entscheidungen möglichst beim Staat zu belassen ist, der sich verpflichtet hat, mit Hilfe des Schlichtungswesens auch seinerseits für die Anerkennung und Durchführung des kollektiven Arbeitsrechtes, also für die Schaffung von Tarifverträgen einzutreten. Es ist in einem solchen Falle auch taktisch klug, wenn verlangt wird, daß es allein der Staat ist, der die volle Verantwortung übernimmt.

Trotzdem fragt man sich aber auch in Deutschland angesichts der bestehenden Unzufriedenheit: „Was soll nun aber eigentlich werden?“ Nöpel sagt darüber nach der Umstreuung der Rolle der Gewerkschaften im Staat und der Notwendigkeit der Schaffung und Übernahme von Verantwortlichkeiten u. a.: „Eine rein privatwirtschaftliche Aufgabe hat das Schlichtungswesen natürlich nicht zu erfüllen. Die Profitinteressen der Arbeitgeberklasse sollen durch das Schlichtungswesen nicht wahrgenommen werden. Eine rein volkswirtschaftliche Aufgabe kann es noch nicht erfüllen, weil hierzu auf unabsehbare Zeit noch alle Voraussetzungen fehlen. Infolgedessen ist es die Aufgabe des Schlichtungswesens, allein die sozialen Interessen der Arbeiterklasse wahrzunehmen. Hieraus ergibt sich, daß nur die Gewerkschaften den Antrag auf Verbindlicherklärung stellen dürfen. Nur in Ausnahmefällen, wo der Staat die Verpflichtung hat, lebenswichtige Interessen der Allgemeinheit wahrzunehmen, darf die Verbindlicherklärung von Amts wegen ausgesprochen werden. Die Forderung, daß bei vorliegenden Sozialinteressen die Gewerkschaften allein die Verbindlicherklärung beantragen können, bedeutet keinesfalls die Forderung nach einem Klassengesetz. Die Initiative bleibt auch bei dieser Forderung letzten Endes nicht in der Hand der Parteien, sondern wiederum in der Hand des Staates, der zu prüfen hat, ob er einem Antrage auf Verbindlicherklärung stattgeben oder eine Verbindlicherklärung von Amts wegen aussprechen will.“

Im übrigen ist die Aenderung des Schlichtungswesens keine Frage der Umgestaltung der Paragraphen, sondern ausschließlich eine Frage der geistigen Einstellung. Die Gewerkschaftsmitglieder, wie überhaupt die Mitglieder der Arbeiterklasse, müssen sich immer klar sein, welche Rolle sie in der demokratischen Republik spielen, welche Freiheiten sie besitzen und welche Bedingungen sie anzuerkennen haben. Immer und immer wieder sind die Gewerkschaften fernstehenden Arbeiter darauf zu verweisen, daß die deutsche demokratische Republik mit dem von uns erwarteten Inhalt nur zu erfüllen ist, wenn alle Arbeiter Gewerkschaftsmitglieder sind. Alle Gewerkschaftsmitglieder müssen sich stets vor Augen halten, daß letzten Endes nicht der Zwangstat, sondern der freiwillig abgeschlossene Tarifvertrag die Grundlage der Arbeiterbewegung werden muß. Das alles sind aber keine Fragen der Gesetzgebung, sondern der Selbstverziehung. Abgesehen davon muß das Schlichtungswesen und die Verbindlicherklärung eine staatliche Hoheitsaufgabe bleiben. Der Staat muß unmittelbar verantwortlich sein für seine auf diesem Gebiete getroffenen Maßnahmen. Infolgedessen ist nicht, wie es Wissenschaftler verlangen, das Schlichtungswesen zu entpolitisieren, sondern es ist eine eminent politische Aufgabe. Von dem politischen Einfluß der Arbeiterklasse im Staat hängen auch die Ergebnisse des Schlichtungswesens ab. Mehr oder weniger Sozialpolitik, mehr oder weniger Arbeitsrecht, mehr oder weniger Anspruch auf Kulturbedürfnisse — alles ist abhängig von der Macht der Arbeiterklasse im Staat.

Eine Hanswurstlaide

Churchill tritt der Bauarbeitergewerkschaft bei.

Der konservative Schatzkanzler Winston Churchill ist ein Mann vielseitiger Verdienste und mit mannigfältigen Talenten. Abwechselnd liberal und konservativ, je nachdem der Wind weht, überzeugter Freihändler und Schuhzöller zugleich, Journalist, Soldat aus Passion am Kriegsspielen, ist sein Ruhm im Herzen der britischen Nation doch am tiefsten in der Mannigfaltigkeit der Hütte begründet, mit denen bekleidet er bei öffentlichen Funktionen zu erscheinen pflegt.

Kürzlich hat Winston eine neue Feder auf seinen letzten Hut gesetzt und sich der staunenden Öffentlichkeit in zahlreichen gut gefielten Photographien

als Maurer

beim Bau eines Gartenhäuschen in Kent aufnehmen lassen. Er ließ bei dieser Gelegenheit Journalisten gegenüber durchblicken, daß er, durch keinerlei gewerkschaftlich-künstlerische Bindungen gehemmt, mit Ziegel und Mörtel schneller zum Ziele gelange als der professionelle Bauarbeiter.

Churchill hatte seine Rechnung ohne den Wirt gemacht. Der Sekretär des Vereinigten Bauarbeiterverbandes, James F. Lane, packte diese einzigartige Gelegenheit, ein neues Gewerkschaftsmitglied zu gewinnen, beim Schoppe und richtete an den Amateurmaurer und Kabinettsminister Seiner Majestät einen Brief, dessen Ironie Churchill nicht ganz entgangen sein dürfte. Er schrieb:

„Es ist üblich, daß Personen, die ein Gewerbe oder einen Beruf erlernen, der einschlägigen Gewerkschaft beitreten: Sollten Sie sich auch in Zukunft als Maurer zu betätigen wünschen, so würde ich in aller Ergebenheit anregen, dem Vereinigten Bauarbeiterverband als Mitglied anzugehören. Jeder gute Arbeiter schließt sich aus dem Wunsche heraus, die Tradition eines ehrbaren Gewerbes, wie es dasjenige der Maurer ist, hochzuhalten, einem Verbande an. Ich werde mich freuen, bei Ihnen vorzusprechen und Sie als Mitglied meiner Gewerkschaft einzutragen.“

Im weiteren Verlaufe der mit diesem Briefe eingeleiteten Korrespondenz belehrte der Sekretär des Verbandes den Kollegen Churchill, daß ein wöchentlicher Beitrag von 9 Pence ihn im Falle eines Streits bereitstellen werde, eine Unterstützung von einem Pfund Sterling pro Woche zu beziehen und daß er überdies im Falle der Erwerbslosigkeit auf eine Arbeitslosenunterstützung aus der Verbandskasse Anspruch habe.

unterzeichnete nunmehr das Beitrittsformular, sich damit den Säulen des Verbandes unterwerfend. Er wurde dann feierlich in die Junta aufgenommen.

In Gewerkschaftskreisen fragt man sich nunmehr einigermaßen besorgt, ob sich Herr Churchill auch zur Zahlung der politischen Beitragsleistung, die der Mitgliedschaft in der Arbeiterpartei gleichkommt, bereitsfinden wird.

Die Löhne der polnischen Textilarbeiter

Bei dem großen Textilarbeiterstreik in Lodz geht es besonders um die Erhöhung der Löhne, die den Behauptungen der Unternehmer zufolge gar nicht die schlechtesten seien. Tatsache ist jedoch, daß während die Industriellen nach der Wirtschaftskrise des Jahres 1925 in der Lage waren, die Schäden der Kriegs- und Nachkriegsjahre vollständig wettzumachen und durch umfangreiche Neuanlagen ihre Betriebe zu sanieren, die Löhne laut der Erhebung einer Regierungskommission über die Produktionslosen der Industrieunternehmungen im Verhältnis zur Entwicklung der Preise stark zurückgegangen sind und in den meisten Fällen die Höhe der Vorkriegslöhne noch nicht erreicht haben. Das durchschnittliche Monatsentlohn eines Textilarbeiters betrug schon im Jahre 1925, als der Zloty ungefähr den Kurs eines Goldfrankens hatte, nicht mehr als 100 Zloty. Seither sind die Löhne infolge der Entwertung des Zloty und des Steigens der Preise noch beträchtlich zurückgegangen. Seit man den Lohn des ersten Halbjahrs 1925 gleich 100, so beträgt der Index für die Nominallöhne für Juli dieses Jahres zwischen 77,5—84,3. Diese Angaben zeigen, daß die von den Arbeitern verlangte Lohnaufwertsierung von 25 Prozent mehr als berechtigt ist. Unterstrichen wird diese Forderung, wenn man in Betracht zieht, daß sich die Gewinne der Textilbetriebe im Verhältnis zu ihren Anlagekapitalien auf Grund der von den Unternehmen veröffentlichten Bilanzen in Prozenten ausgedrückt in den beiden Jahren 1925 und 1926 wie folgt stellten: Baumwollspinnereien 14,52 und 15,41, Wollspinnereien 24,34 und 14,75, Baumwollwebereien 0,74 und 2,85, Wollwebereien 0 und 7,25, Wirkereibetriebe 7,44 und 7,41. Die Gewinne sind demnach gestiegen und dort, wo sie gefallen sind, jetzt noch ansehnlich.

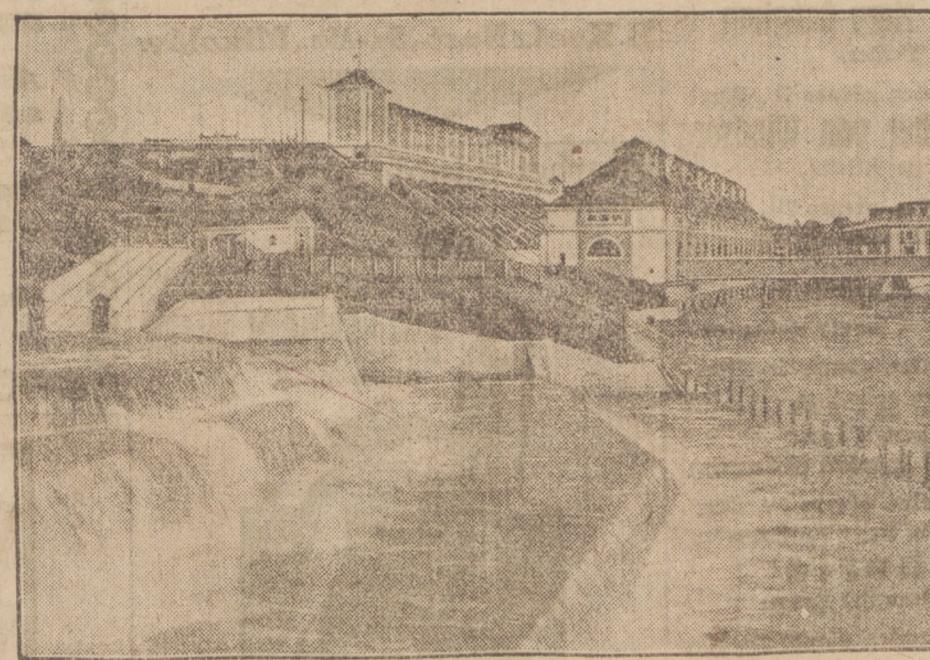
Steigende Produktion der deutschen Großfeinindustrie

Trotzdem Rückgang der Zahl der Arbeiter und Angestellten.

Der Quartalsbericht des großen deutschen Stahltrusts, der Vereinigten Stahlwerke A.-G. Düsseldorf, zeigt, daß die Lage der deutschen Großfeinindustrie immer noch günstig ist. In dem vom Juli bis September laufenden Quartal stieg die Kohlenförderung gegenüber dem vorangegangenen Quartal von 6,2 auf 6,6 Mill. Tonnen, die Röhrproduktion von 2,3 auf 2,48 Mill. Tonnen; die Roheisenleistung der Hochöfen blieb mit 1,54 Mill. Tonnen stabil und die Rohstahlproduktion der Stahlwerke stieg von 1,61 auf 1,65 Mill. Tonnen. Noch günstiger entwickelten sich die Umsätze in diesem letzten Vierteljahr. Es betrug der Umsatz im ersten Quartal (Oktober-Dezember 1927) 362 Mill. Mark, 2. Quartal (Januar-März 1928) 360 Mill., 3. Quartal (April-Juni 1928) 340 Mill. und 4. Quartal (Juli-September 1928) 368 Mill. Die Umsätze der letzten drei Monate übertreffen also mit 368 Millionen Mark noch die Monate aus der Hochkonjunktur gegen Ende des vergangenen Jahres. Besonderswert ist bei dieser Entwicklung, daß der Inlandabsatz in den letzten zwei Monaten zwar um fast 20 Millionen geringer ist als im ersten Quartal, dafür aber der Gesamtumsatz um 6 Millionen höher. Diese Zahlen deuten auf einen stark steigenden Export, der nicht nur den zurückgehenden Inlandskonsum ausgleicht, sondern, bei steigenden Preisen, auch noch einen ganz bedeutenden Mehrauftrag ermöglicht. Trotz der bedeutenden Steigerung der Produktion und Umsatzziffern im letzten Vierteljahr ist die Zahl der Belegschaften um mehr als 4500 Mann auf 172 595 zurückgegangen, während sich die Zahl der Angestellten um 136 auf 15 394 verringerte. Seit Anfang des Jahres hat sich die Belegschaft um rund 10 000 Mann vermindert.

Die Angestellten u. die Rationalisierung

Auf dem kürzlich abgehaltenen Kongress des Allgemeinen Freien Angestelltenbundes Deutschlands legte ein Delegierter der Bankangestellten dar, daß in den reinen Angestelltenbetrieben, wie den Banken, die Rationalisierung und Technisierung der Betriebe am meisten vorgeschritten ist. Zur Zeit der Inflation gab es in Deutschland 300 000 Bankangestellte, deren Zahl nach der Deflation im Jahre 1925 auf 160 000 zurückgegangen ist und Ende 1927, nach der Rationalisierung, nur noch 100 000 betrug. Gleichzeitig haben sich die Umsätze um 70 Prozent gesteigert, während die Arbeitsleistung noch erheblich darüber hinaus gesteigert wurde, infolge der Verkleinerung der Durch-



Das größte in Europa liegende Kraftwerk ist das bei Pöging am Inn (Bayern). Die riesigen Röhren führen zu dem Turbinenhaus, in dem 15 Turbinen arbeiten.

Schätzchen von Scheids und Wechseln. In den Großbankenbetrieben ist heute auch rein äußerlich der Bankangestellte von dem im Bankbetrieb beschäftigten Arbeiter, d. h. z. B. dem Monteur, nicht zu unterscheiden. Daraus sind die Konsequenzen zu ziehen!

Amerikanische Rationalisierungsbeispiele

In einem für die Internationale Gesellschaft für öffentliche Dienstzweige gehaltenen Vortrag führte der amerikanische Arbeitsminister Davis folgende krassen Rationalisierungsbeispiele an: Die „International Harvester Company“ hat in diesem Sommer eine Baumwoll-Erntemaschine ausprobiert, die von zwei Männern bedient wird und per Tag 5 Ballen Baumwolle erntet. Die beiden Männer benötigen zur gleichen Arbeit früher 8–10 Tage. Durch ein geschicktes Übertragungs- und Transportsystem werden in einem Betrieb in Bridgeport heiße Kessel von einem einzigen Mann gehandhabt, während früher 25 Arbeitskräfte dazu nötig waren. Ein Betrieb in Worcester, der 6000 Personen beschäftigt und in dem früher billige Arbeitskräfte die Eisenteile zu den einzelnen Maschinen zu befördern hatten, verwendet heute riesige bewegliche Magnete, die die Arbeit von je 66 Männern verrichten... In einer Papierfabrik sind in einer Abteilung 49 Kohlenhäusler durch drei Männer ersetzt worden, die die Hähne für das Kohl bedienen, mit dem die früher mit Kohle gesetzten Maschinen geheizt werden... In Chicago steht eine Ziegelherstellmaschine im Gebrauch, die per Stunde 40 000 Ziegel fertigt. In gewissen älteren Anlagen produziert ein Mann in 8 Stunden ungefähr 450 Ziegel.

Aus diesen Beispielen zieht Arbeitsminister Davis u. a. nachstehende Schlussfolgerung: „Abgesehen von äußersten Notfällen gibt es heutzutage keine Entschuldigung mehr für den 12-Stundentag und die siebenjährige Arbeitswoche. In jeder Hinsicht bedeutet die kürzere Arbeitswoche besseren Geschäftsgang, weniger Arbeitslosigkeit und größere materielle und gesellschaftliche Gewinne.“

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 422.

Sonntag, 10.15: Übertragung des Gottesdienstes. 12: Zeitzeichen und Wetterbericht. 12.15: Konzert. 14: Vortrag. 15.15: Konzert der Warschauer Philharmonie. 18: Unterhaltungskonzert. 19.45: Vortrag. 20.30: Abendkonzert, Übertragung aus Warschau. Danach die Berichte und Tanzmusik.

Montag, 15.45: Berichte. 16: Schallplattenkonzert. 16.30: Kinderstunde. 17.10: Vortrag. 18: Konzert. 19.30: Vortrag. 20.30: Abendkonzert. Danach die Berichte und Plauderei in französischer Sprache.

Warschau — Welle 1111.1.

Sonntag, 10.15: Übertragung aus der Posener Kathedrale. 12: Zeitzeichen und Wetterbericht. 12.10: Konzert der Warschauer Philharmonie. 14: Vorträge. 15.15: Sinfoniekonzert übertragen aus der Philharmonie. 17.20: Vorträge. 18: Unterhaltungskonzert. 19.20: Vorträge. 20.35: Abendkonzert. Danach die Berichte und Tanzmusik.

Montag, 12 und 15: Verschiedene Berichte. 16: Schallplattenkonzert. 16.30: Kinderstunde. 17.10: Vorträge. 18: Tanzmusik. 19.30: Französischer Unterricht. 20.30: Abendkonzert, übertragen aus Posen. Anschließend: Berichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329.7.

Breslau Welle 322.6.

Allgemeine Tageseinteilung.
11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20–12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.* 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45–14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.* 15.20–15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Presseberichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Presseberichten, Funkwerbung* und Sportfunk. 22.30–24.00: Tanzmusik (einmal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funksendung A.G.

Sonntag, 21. Oktober. 9.15: Übertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Chorkonzert. 14: Rätselkonzert. 14.10: Übertragung aus Gleiwitz: Abt Bergbau. 14.35: Schachkonzert. 15: Funkfasperles Kindernach-

mittag. 15.30: Stunde des Landwirts. 16: Hans Bredow-Schule. Abt. Staatskunde. 16.30: Übertragung aus Gleiwitz: Mädels singen zum Tanz! 18: Gereimtes Ungereimtes. 18.25: Abt. Literatur. 19.10: Wetterbericht. 19.10: Lieder von Breslauer Tonjegern. 19.50: Abt. Kulturgeschichte. 20.15: Aufforderung zum Tanz. Orchesterkonzert. 22: Übertragung aus der Sportarena in der Jahrhunderthalle: Die Schlusswertungen des Stunden-Mannschaftsrennens. 22.30: Die Abendberichte. 22.45 bis 24: Übertragung aus Gleiwitz: Unterhaltungs- und Tanzmusik der Kapelle Hans Berg im „Haus Oberschlesien“.

Montag, 22. Oktober. 16: Übertragung aus Gleiwitz: Abt. Philosophie. 16.30: Konzert. 18: Elternstunde. 18.30: Stunde der Musik. 18.55: Hans Bredow-Schule, Abt. Volksbildungswesen. 19.20: Die Übersicht. Berichte über Kunst und Literatur. 19.50: Inhaltsangabe und Personenbesetzung der Oper des Abends. 20: Übertragung aus dem Stadttheater Breslau: „Der Barbier von Sevilla“. Anschließend: Die Abendberichte und Berichte des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

An alle Ortsgruppen!

Es ist Pflicht für alle Genossen, die Geschichte des Staates, dem sie jetzt angehören, kennen zu lernen, aber nicht, wie früher in der Schule „Brandenburg-Preußische“ Geschichte gelehrt wurde, wo jeder Kurfürst und König ein „Held“ von Gottes Gnaden war, sondern es trägt zur Bildung der Genossen bei, wenn sie die Geschichte, von der die meisten nichts oder nur sehr wenig wissen, vom rein geschichtlichen Standpunkt aus kennen lernen. Daher laden der Bund für Arbeiterbildung alle Genossen ein, sich an diesem Vortragskursus recht zahlreich zu beteiligen. Sie werden zunächst einmal den Nutzen davon haben, mehr zu wissen als ihre Arbeitskollegen. Beginn: Sonnabend, den 2. Okt. 1928 in Katowice, Zentralhotel, um 7½ Uhr, Zimmer 15. Besonders ergeht diese Aufforderung an die Jugendvereine.

Kattowitz. Der Kurs „Geschichte Polens“ beginnt Sonnabend, den 20. Oktober, 7½ Uhr abends, im Zentralhotel, Zimmer 15.

Kattowitz. Am Dienstag den 23. Oktober 1928, Lichtbildvortrag: „Die hohe Tatra“ um 7½ Uhr abends im Saale des Zentralhotels.

Königshütte. Mittwoch, den 24. Oktober, abends 7½ Uhr, findet unser erster Vortrag mit Lichtbildern statt. Referent Dr. Bloch. Alle Interessenten werden erachtet, durch zahlreiches und pünktliches Erscheinen die Bildungsarbeit des Bundes zu unterstützen.

Veranstaltungskalender

Parteigenossen, Gewerkschaftslogen!

In der Sitzung des Zwischenparteilichen Komitees der polnischen und deutschen Sozialisten in der Wojewodschaft Schlesien, welche in Kattowitz am 26. September 1926 stattfand, wurde folgendes beschlossen:

Das Zwischenparteiliche Komitee der polnischen und deutschen Sozialisten in der Wojewodschaft Schlesien, hat für Montag, den 22. Oktober 1928, um 3½ Uhr nachmittags in Kattowitz, im großen Saal des Zentralhotels, 1. Stock, gegenüber dem Hauptbahnhof, eine Konferenz mit folgender Tagesordnung einberufen:

„Die Taktik und Politik der Gewerkschaften in Oberschlesien.“

Bei dieser Konferenz erscheinen: Sämtliche Mitglieder des Zwischenparteilichen Komitees; die Obmänner, die Sekretäre und verantwortlichen Leiter der Zentralen und der Deutschen Freien Gewerkschaften; die Abgeordneten und Redakteure der P. P. S. und D. S. A. P.

Wir ersuchen, diese Beschlüsse sämtlichen interessierten Genossen der beiderseitigen Gewerkschaften, der Bildungs- und Kulturvereine und der P. P. S., wie auch der D. S. A. P. bekannt zu geben.

Mit sozialistischem Gruß!

Für das Zwischenparteiliche Komitee der polnischen und deutschen Sozialisten in der Wojewodschaft Schlesien (Z. K.)

Teschen, den 5. Oktober 1928.

Vorsitzender:

Tadeusz Reger, m. p.

Schriftführer:

Dr. Siegmund Glücksman, m. p.

Metallarbeiter

Nach dem Statut für die Bezirksverwaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Polnisch-Oberschlesien berufen wir für Sonntag, den 21. Oktober 1928, vormittags 9½ Uhr, in Königshütte, Volkshaus, ul. 3-go Maja 6, die diesjährige Generalversammlung mit folgender Tagesordnung ein.

1. Geschäft- und Kassenbericht.
2. Einführung der Invalidenunterstützung.
3. Stellungnahme zur Arbeitsgemeinschaft und den anderen Organisationen.
4. Neuwahl der Bezirksleitung.
5. Anträge.

Die Generalversammlung wird gebildet durch die Mitglieder der engeren und erweiterten Bezirksleitung, der angestellten Geschäftsführer und durch die in Mitgliederversammlungen gewählten Vertreter. Auf je 50 vorhandene Mitglieder, berechnet nach der Leistung von mindestens 12 Beiträgen im Quartal, entfällt ein Vertreter, sind 20 weitere Mitglieder vorhanden, dann hat der betr. Ort das Recht auf Entscheidung eines weiteren Vertreters. — Anträge, die von der Generalversammlung behandelt werden sollen, müssen mindestens 6 Tage vor Stattfinden dieser in Händen der Bezirksleitung sein.

**Bezirksleitung
des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes Pol.-OS.**
J. A.: gez. Buchwald.

Versammlungen der Bergarbeiter am 21. Oktober 1928.
Bismarckhütte um 9½ Uhr bei Brzezyna. Ref. Jonas.
Schlesiengrube um 9½ Uhr bei Scheliga. Ref. Hermann.
Orzesze um 3½ Uhr in Drontowice. Dazu werden auch die Frauen von den Mitgliedern eingeladen. Ref. Niemann.
Ruda um 9½ Uhr. Lokal ist beim 2. Vertrauensmann zu erfahren. Ref. Nietsch.

Siemianowice, D. S. A. P. Am Sonntag, den 21. Oktober, abends 7 Uhr, feiert die D. S. A. P., Ortsgruppe Siemianowice, ihr 2. Stiftungsfest, in Form einer Theateraufführung. Das Programm ist gut zusammengestellt, so daß die Besucher in jeder Beziehung zufriedengestellt werden dürfen.

Rückerschacht-Janow-Gieschewald. D. S. A. P. und Frauengruppe „Arbeiterwohlfahrt“. Am Sonntag, den 21. Oktober, nachmittags 2½ Uhr, findet bei Herrn Kotyba, Janow, eine Frauen- und Männerversammlung statt. Ref. Genosse und Genossin Kowall.

Schwientochlowitz. (Bergarbeiter.) Am Sonntag, den 21. d. Mts., vormittags 10 Uhr, findet im Saale des Herrn Wieczorek, Langestr. 35, die fällige Mitgliederversammlung des Bergarbeiterverbandes statt, an der auch die D.S.A.P. teilnimmt.

Schwientochlowitz. Arbeiter-Gesangverein „Einigkeit“. Am Montag, den 22. Oktober, abends 7½ Uhr, findet bei Bielas eine wichtige Mitgliederversammlung statt.

Königshütte. Arbeiterwohlfahrt. Am Dienstag, den 23. d. Mts., abends 7 Uhr, findet eine Mitgliederversammlung der Arbeiterwohlfahrt Krol. Huta im Volkshaus, ulica 3. Maja Nr. 6 statt. Als Referentin erscheint Genossin Kowall. Alle unsere Mitglieder werden gebeten, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. Freidenker. Sonntag, den 21. Oktober, vormittags 9½ Uhr, findet die fällige Monatsversammlung statt.

Friedenshütte. (Maschinisten und Heizer.) Versammlung am 24. Oktober, abends 7 Uhr, bei Herrn Smakel.

Nendorf. (Bergarbeiter.) Sonntag, den 21. Oktober, vormittags 9½ Uhr, Mitgliederversammlung der Bergarbeiter bei Gorchki.

Nikolai. (Freidenker.) Am Sonntag, den 21. Oktober, vormittags 10 Uhr, findet eine Gründungs-Versammlung der Freidenker statt. Lokal ist bei dem Vertrauensmann zu erfahren. Es wird um zahlreiches Erscheinen ersucht. Referent: G. Staschek.

Nikolai. Die angesagte Parteiversammlung der D.S.A.P. für den 21. Oktober, 3 Uhr nachmittags, findet nicht statt.

Berantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzytka, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“, Sp. z o. o. Katowice; Druck: „Vita“, naklad drukarski, Sp. z o. o. Katowice, Kościuszki 29.

Deutsche Theatergemeinde

für Polnisch-Schlesien
Stadttheater Katowice
Telefon 1647

Montag, den 22. Oktober, abends 7½ Uhr:
Aboonementvorstellung u. freier Kartenverkauf!

Der Prozeß der Mary Daughan
von B. Beisser

Freitag, den 26. Oktober, abends 7½ Uhr:
Die lustigen Weiber von Windsor

Oper von Otto Nikolai

Montag, den 29. Oktober, abends 7½ Uhr:
Gastspiel Paul Wegener-Berlin
mit eigenem Ensemble

Der Gedanke

Drama in 6 Bildern von Leonid Andreejew

Freitag, den 2. November, abends 7½ Uhr:

Lohengrin

Oper von Richard Wagner

Als Gast: Willi Wörle-Breslau (Lohengrin)

Montag, den 5. November, abends 7½ Uhr:
Aboonementvorstellung u. freier Kartenverkauf!

Peripherie

Schauspiel von Frantisek Langer

Donnerstag, den 8. November, abends 7½ Uhr:

Der Obersteiger

Operette von Zeller

Züchtige Stemmer

werden jederzeit eingestellt

H. Koetz Nast, Sp.-Akc., Mikolów

Werbet ständig neue Leser!

17 A 63
WEESE
PRALINEN
VON AUSERLESENEM
GESCHMACK

Gustav Weese Toruń

Central-Hotel · Kattowitz

Dworcowa 11 (Bahnhostraße)

Treffpunkt aller Gewerkschaften und Genossen

Angenehmer Familien-Aufenthalt :: Gesellschafts- und Versammlungsräume vorhanden

Gut gepflegte Biere und Getränke jeglicher Art
Vortrefflicher Mittagstisch. Feine Abendkarte

Um gest. Unterstützung bittet die Wirtschaftskommission

J. A.: August Dittmer

Prugn's Mein Führer

mit 20 Gratis-Schriften auf großem Bogen.
Liebe Preise für Ihr Parfüm u. Haushaltswaren!

Überall zu haben, sonst durch Nachnahme vom
Verlag Otto Prugn, Leipzig 4.